

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Tourismusabgabe“
gescheitert 273
- Bürger gründen
Theaterstiftung 275
- Meldungen 276
- Aus der Gemeinnützigen 277
- Chronik September 278
- Der „Parkingday“ 279
- Thomas Mann-Preis
2016, Laudatio und
Dankesrede 280
- Kritiken: Musik •
Vortrag •
Sprechtheater • Oper 286
- Theater Lübeck im
Gespräch 288
- Bürgerbeteiligung:
Notwendig oder nur
ärgerlich? 292





LÜBECKISCHE BLÄTTER

15. Oktober 2016 · Heft 16 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Bürgerschaft im September

Die „Tourismusabgabe“, die keine ist, ist gescheitert

Burkhard Zarnack

Viele Vertagungen und Überweisungen zur (vertiefenden) Beratung an die Ausschüsse kennzeichneten die Bürgerschaftssitzung am 29. September. Die Tagesordnung der Novembersitzung wird sich füllen. Auf der anderen Seite dürfte es wegen der Beratung über die Umgestaltung der Untertrave (drohende Fällung der Linden) am 2. November zu einer Sondersitzung der Bürgerschaft kommen.

Die Bürgerschaft hatte beschlossen, eine Ersatzabgabe für die wegfallende Bettensteuer zu schaffen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass alle vom Tourismus profitierenden Betriebe, nicht nur die Hotels, zu einer Abgabe herangezogen werden sollten. Dass die Einnahmen aus dieser Abgabe, ca. 3,8 Millionen, zur Haushaltskonsolidierung verwendet werden und nicht nur Ausgaben für das Tou-

oder nicht (der Bäcker in Moisling, der Frisör in Buntekuh). Berufsgruppen wie z.B. Ärzte und Rechtsanwälte, ambulante Pflegedienste; auch die Wohnungsbaugesellschaften, sofern sie keine Ferienwohnungen anbieten, wurden genannt. Darüber hinaus fürchtete nicht nur die CDU-Fraktion, dass stetige Erhöhungen dieser Abgabe nach der Verabschiedung auch in Zukunft möglich sind.



Die Beratung über die Tourismusabgabe

Bereits im Vorfeld der Sitzung hatten die meisten Fraktionen der Bürgerschaft signalisiert, wie sie jeweils zu der von Bürgermeister Saxe eingereichten Tourismusabgabe stehen: Die ‚bürgerlichen‘ Fraktionen einschließlich der Freien Wähler lehnten ab; nur „Bündnis 90 Die Grünen“ hielt sich noch bedeckt. SPD und GAL stimmten dafür. Ergebnis der Ablehnung: 27 gegen 21 Stimmen.

Die Widersprüchlichkeit des Verfahrens gleich am Anfang dieses Berichts:

ristenmanagement decken sollten, blieb von vornherein außer Frage.

Schon in der Juni-Sitzung der Bürgerschaft hatten CDU und FDP-Fraktion Kritik an der damals noch im Planungsstadium befindlichen Tourismusabgabe geäußert. Diese Kritik wurde jetzt in der Septembersitzung wiederholt und von anderen Fraktionen aufgegriffen bzw. verstärkt.

Entscheidende Einwände (Ulrich Krause, CDU) galten der Gleichbehandlung von Betrieben, und zwar auch in touristisch fernen Stadtgebieten, unabhängig davon, ob sie von Tourismus profitierten

Der Ablehnung schlossen sich die Grünen an, allerdings mit anderen Argumenten (Michelle Akyurt). Die Fraktion sieht vor allem Wirtschaftshindernisse für die Altstadt und für Start-up-Unternehmungen. Auch dass nicht alle Unternehmungen gleich belastet würden, störte die Fraktionsvorsitzende Akyurt.

Dramatischer formulierte Marcellus Niewöhner (BfL) seine Ablehnung. Er bezeichnete die geplante Abgabe als „Monster von Belastungen für alle“. Sie würde mehr als 10.000 Betriebe belasten. Er kritisierte vor allem die Berechnungsgrundlage nach Umsatz und nicht nach Gewinn,

Foto auf der Titelseite: 6. Oktober, Windstärke 6 aus nördlichen Richtungen, die Ostsee aufgewühlt: der Herbst 2016 ist angekommen. (Foto: Karl Erhard Vögele)

wurde aber in diesem Punkt von Bürgermeister Saxe korrigiert. Den Hinweis auf den beschlossenen Konsolidierungsfonds ließ Niewöhner nicht gelten. Statt zu sparen, würden die Steuern erhöht, meinte er.

Bruno Böhm (Freie Wähler und Linke) machte seine Zustimmung von der Einrichtung eines Fonds abhängig, in den die Einnahmen fließen sollten, um die Kultur direkt zu fördern. Da dieser Fonds nicht beschlossen wurde, lehnte die Fraktion ab.

Bürgermeister Saxe bestätigte zwar ein wachsendes Gewerbesteueraufkommen, wies aber gleichzeitig darauf hin, dass Gewerbesteuereinnahmen stark konjunkturabhängig sind. Die Defizite der Stadt seien zwar kleiner geworden (der Konsolidierungsfonds darf nicht mit eingerechnet werden), die Einnahmen aus der Tourismusabgabe seien aber ein Gebot der Gerechtigkeit, um diejenigen zu belasten, die vom (wachsenden) Tourismus profitieren.

Für die Handwerker sieht Jan Lindennau (SPD) keine überhöhten Belastungen. Er rechnete vor, dass z.B. ein Betrieb mit 1,5 Millionen Euro Umsatz im Jahr 43,00 Euro im Monat bzw. 516,00 Euro im Jahr zu entrichten hätte. Unkenrufe hätte es schon bei der Einführung der Bettensteuer gegeben. Er stellte die Frage, wieso andere Einrichtungen „dafür bluten müssen“ und erwartete von den Ablehnenden konkrete Gegenvorschläge. Da Lindennau erkennen musste, dass die Abgabe in der Bürgerschaft wohl mehrheitlich abgelehnt werden würde, schlug er vor, die Vorlage noch einmal in den zuständigen Ausschüssen zu beraten (Wirtschafts- bzw. Haupt-

ausschuss). Er räumte ein, dass aus der Einnahme von 3,8 Millionen zwar 3 Millionen für die Konsolidierung gebraucht würden, dass aber für den Tourismus dann 800.000 Euro abgezweigt werden könnten.

Am Schluss der Debatte stellte Antje Jansen (GAL) die Frage, warum keine Änderungsanträge von den anderen Fraktionen gestellt wurden. Letztlich wurde mit ihrer Frage deutlich, dass die ablehnenden Fraktionen die Tourismusabgabe grundsätzlich nicht woll(t)en. Diese Ablehnung wurde auch in der Abstimmung deutlich, als der Antrag der SPD, noch einmal in den Ausschüssen zu beraten, mehrheitlich abgelehnt wurde.

Kommentar

Damit ist diese Abgabe gescheitert. In der über einstündigen Debatte wurde nicht deutlich, wie die fehlenden Einnahmen im Zusammenhang mit dem Konsolidierungsfonds beigebracht werden sollen. Auf wiederholte Fragen nach Gegenvorschlägen blieben die ablehnenden Fraktionen diese Antwort schuldig. Wer die Haushaltsdebatten der letzten Jahre kennt, weiß, dass die Fraktionen in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend sind und dazu neigen, Spar- bzw. Kompensationsvorschläge abzulehnen, ohne ernsthafte Gegenfinanzierungen auf den Tisch zu legen. Niemand will „seine“ Klientel beschädigen; das rückt ausgeglichene Haushalte selbst in (sehr) günstigen konjunkturellen Jahren - immer wieder in die Ferne. Wenn eine Stadt von der Größenordnung Lübeck es nicht schafft, in Jahren sprudel-

der Steuerquellen und stetig angepasster Abgaben einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen, dann sind von allen Seiten andere Überlegungen und Anstrengungen nötig, um das strukturelle Defizit des öffentlichen Haushalts der Hansestadt zu beheben.

Der Triumph über die Ablehnung eines vermeintlichen Verwaltungsmonsters mag in Teilen begründet sein (Verletzung des Gleichheitsprinzips), wirft aber wegen der grundsätzlichen Haltung gleichzeitig ein bezeichnendes Licht auf das Verhalten der Fraktionen in Haushaltsangelegenheiten. Die von der Bürgerschaft im Zusammenhang mit dem Konsolidierungsfonds eingegangenen Verpflichtungen bedeuten, dass im kommenden Haushalt 3 Millionen zusätzlich finanziert werden müssen. Die nächste Haushaltsdebatte wird spannend!

Beraten wurde ferner:

- über eine Änderung der Bäderverordnung (FDP)
- über die Gewerbeflächenentwicklung (SPD)
- über das Verfahren zur Neubesetzung der Leitung des Fachbereichs Planen und Bauen (SPD)
- über die Strategie der Stadt für die LHG-Terminals (Bündnis 90 Die Grünen)
- über die künftige Nutzung des Tierparkgeländes (die vorhandenen Gebäude müssen aus Sicherheitsgründen abgerissen werden, Senator Hinsen)
- über Wahlen für die Ausschüsse

Saxophonworkshop und Kleines Saxophonfestival

Vom 31. August bis zum 4. September fand in der Lübecker Musikschule der GEMEINNÜTZIGEN der 4. Sommerworkshop und Meisterkurs für klassisches Saxophon mit dem „Habanera Quartet“ statt. Von Mittwoch an haben wir in verschiedenen Ensembles unter der Leitung von Liliya Russanowa und Gerhard Torlitz neue Stücke einstudiert. Einige von diesen präsentierten wir schon am nächsten Tag, da am Donnerstag das erste „Kleine Saxophonfestival“ im Scharbauseaal der Stadtbibliothek Lübeck stattfand. Neben dem Lübecker Quartett „Passion du Saxophone“ traten auch das „Berlepschquartett“ aus Hamburg und das „Russian Saxophone Quartet“ aus Moskau auf. Den krönenden Abschluss des Tages machte das „Habanera Quartet“ mit einem mitrei-

ßendem Konzert, welches uns allen noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Früh am nächsten Morgen startete dann der Meisterkurs. Hier wurden unter anderem die ab Mittwoch geprobtten Stücke den einzelnen Mitgliedern des Habanera Quartets präsentiert. Diese zeigten uns nicht nur Tricks, wie wir technische Schwierigkeiten mit dem Saxophon besser meistern, sondern gaben uns auch Tipps, wie wir effektiver proben können. Zu unserem aktuellen Hauptstück „Vidiots!“, das wir (Passion du Saxophone) 2017 bei „Jugend musiziert“ aufführen möchten, haben sie uns eine Fülle an Ideen und Anregungen mitgegeben. Man könnte sagen, das Stück hat ein ganz neues Gesicht bekommen. Nach zweieinhalb intensiven Tagen endete der Meisterkurs

am Sonntag mit einem Abschlusskonzert der Teilnehmer.

Beim anschließenden Grillfest tauschten wir uns mit den Mitgliedern des „Russian Saxophone Quartet“ über das Dasein als professioneller Musiker und über ihr Herkunftsland Russland aus, welches wir auch noch als Quartett besuchen werden.

Durch den Sommerworkshop und Meisterkurs haben wir nicht nur unser Spielvermögen verbessert, sondern auch weitere Kontakte zur professionellen Saxophonwelt geknüpft.

Unser Dank geht an DIE GEMEINNÜTZIGE, die Possehl-Stiftung sowie an die Stadtbibliothek, hier ganz besonders an Herrn Schnoor, der das „Kleine Saxophonfestival“ aktiv begleitet hat.

Nele Viehmann, „Passion du Saxophone“

Freunde des Theaters können ihre Unterstützung zeigen

Die Lübecker Theater Stiftung geht an den Start

Jetzt ist es schon fast 10 Jahre her, doch viele Lübecker Theaterbegeisterte haben das Projekt noch in bester Erinnerung; seit Herbst 2007 wurde im Theater in der Beckergrube ein toller Plan umgesetzt: Das „Wagner-trifft-Mann“-Projekt begann mit den Inszenierungen der Wagner-Oper „Rheingold“, dem Vorabend des „Ring des Nibelungen“, und der Dramatisierung des Lübeck-Romans „Buddenbrooks“ von Thomas Mann. Es war der Beginn eines Projektes, das sich über mehrere Jahre hinzog und enorme Begeisterung in Lübeck, aber auch außergewöhnliche Resonanz in Deutschland und darüber hinaus hervorrief. Die aus dem Projekt entstandene DVD mit allen vier Teilen des „Ring des Nibelungen“ wurde mit hochkarätigen Preisen wie dem ECHO-Klassik ausgezeichnet und selbst im Plattenladen am Bayreuther Festspielhügel als die empfehlenswerteste Aufnahme angepriesen – ein voller Erfolg also des Theaters Lübeck für viele Jahre.

Die damals stark angestiegene Begeisterung der Lübecker Bürger für die Arbeit des Theaters zeigte sich aber nicht nur im Applaus und in Bravo-Rufen nach der Aufführung. Die Unterstützung fand auch Ausdruck in einer breiten Spendenbereitschaft. Über 300.000 Euro konnten für das Theater gesammelt werden.

Diese Unterstützung wird nun neu und dauerhaft aufgestellt. Durch unentgeltlichen Einsatz von Theaterbegeisterten

wird ein neues Kapitel im Bekenntnis der Lübecker Bürger für ihr Theater aufgeschlagen. Nach langen Vorbereitungen ist am 28. September 2016 im Theater Lübeck bei einem Festakt die Gründungsurkunde der „Lübecker Theater Stiftung“ von den ersten Stiftern unterzeichnet worden. Hauptinitiator der Stiftungsgründung ist der Lübecker Rechtsanwalt Christian Kroeger, der nicht nur familiär tief verwurzelt in der Hansestadt ist, sondern auch seit vielen Jahren das Theater schätzt und es nach Kräften unterstützt. Er brachte in den letzten Jahren eine Gruppe von 11 Stiftern zusammen, die nun mit einer stolzen Summe von zusammen 355.000 Euro die Stiftung aus der Taufe hoben. Dieser Betrag ist der Grundstock der Stiftung, die als einzigen Stiftungszweck die Unterstützung des Theaters Lübeck hat. Die Stiftung will durch ihre Mittel bei der wichtigen Jugendarbeit helfen und das hohe künstlerische Niveau des Theaters erhalten und weiter fördern.

Auch wenn nun eigentlich das große Ziel der Gruppe erreicht ist und bald durch ministeriellen Segen aus Kiel die gemeinnützige Stiftung loslegen kann, so dürfte die Arbeit nun erst richtig beginnen. Die Stiftung muss mit Leben erfüllt werden, eine Internetseite wird man wohl brauchen, Informationen müssen verbreitet werden und sicherlich sind viele Gespräche vom Stiftungsvorstand zu führen. Natürlich muss das Kapital klug, stabil

und sicher angelegt werden, denn auf das eingesammelte Geld darf man nicht zugreifen, nur die Rendite kann für den Stiftungszweck eingesetzt werden. Dies ist in heutigen Niedrigzinszeiten ein schwieriges Unterfangen. Neben der guten Anlage der Gelder sind aber auch weitere Zustiftungen erwünscht und notwendig.

Christian Kroeger legt selbst die Latte sehr hoch. So hat er die Vision, in den nächsten 10 Jahren das Stiftungskapital in einen Bereich von 2 Millionen Euro zu bringen. Da sind viele Unterstützer gefragt. Es sind ja auch nicht nur persönliche Spenden möglich. Vielleicht verzichtet ein Jubilar auf Geschenke von seinen Gästen und empfiehlt die Sammlung von Spenden für die Theaterstiftung oder ein Teil des Nachlasses wird testamentarisch für diesen Zweck eingesetzt. Denkbar und wünschenswert ist alles, was das Stiftungskapital wachsen lässt. Natürlich lassen sich alle Spenden an die neue Stiftung von der Steuer absetzen.

Die Lübecker Theater Stiftung sorgt sich also nicht nur um die materielle Unterstützung des Theaters, sondern sie ist auch ein eindrucksvolles und unübersehbares Bekenntnis zum Theater. Alle Stifter wollen mit ihrem Engagement signalisieren, dass das Theater Lübeck in der Hansestadt hoch geschätzt wird und ein unverzichtbares kulturelles Zentrum des Gemeinwesens ist. Und dafür lohnt es sich zu stiften.

Karl Klotz



Gründungsmitglieder der LTS Lübecker Theater Stiftung: Dr. Jens Kisro, Dr. Söhnke H. und Katharina Boye, Christian Kroeger, Michael Angern, Dr. Ing. Walter Trautsch, Dieter Bruhn, Johannes und Teresa Brügggen sowie Christian Schwandt (Foto: Olaf Malzahn)

Verein für Familienforschung



Sa, 5. November, 11 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal

50 Jahre Verein für Familienforschung

Im November 1966 gründeten 18 Familienforscher in Lübeck den Arbeitskreis für Familienforschung. Zahlreiche Menschen sind durch diese Forscher zu Forschungen angeregt worden. Der Verein hat zurzeit etwa 110 Mitglieder.

Anmeldung Tel. 3 49 45 oder g.huss@familienforschung-luebeck.de

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Fr, 28. Oktober, 19 Uhr, Dielenhaus, Fleischhauerstraße 79



Wie Phönix aus der Asche!

Kerstin Marfordt

Ein multimedialer Vortrag zur venezianischen Operngeschichte. Referiert wird die wechselvolle Geschichte



Maria Callas 1958 als Violetta in *La traviata*; in dieser Rolle war die wohl bedeutendste Sopranistin des 20. Jahrhunderts auch in Venedig zu hören.

des Teatro La Fenice, seine Sänger und die dort aufgeführten Opern.

Eintritt: 5 Euro, 3 Euro für Mitglieder

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Mo, 7. November, 18 Uhr, Ratskeller, Eintritt frei – Spende erbeten

Ecuador

Weltenbummler-Stammtisch mit Jost Meyen
Lockere Gespräche unter Weltenbummlern und denen, die es werden wollen.

Buddenbrookhaus

Do, 27. Oktober, 19 Uhr, Mengstraße 4

Das Meer meiner Kindheit. Der junge Thomas Mann auf dem Weg in die Literatur

Buchvorstellung mit Heinrich Detering

Buch: Hardcover, 176 Seiten, 2016, Boyens Buchverlag

GEDOK

So, 30. Oktober, 11 Uhr, Literaturhaus Kiel, Schwanenweg 13

Matinee-Lesung zum 90. Geburtstag der GEDOK

Es lesen Therese Chromik, Brigitte Halenta, Marion Hinz, Lena Johannson, Regine Mönkemeier, HannaH Rau, Inga Vietzen und Kirstin Warschau

Eintritt 6 Euro

Naturwissenschaftlicher Verein

Di, 1. November, 19:30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Der chemische Zauber einer Stradivari

Prof. Dr. Klaus Roth, Berlin

(siehe Ankündigung auf der Seite nebenan)

Junges Studio und Günter Grass-Haus

Di, 18. Oktober, 20 Uhr; Junges Studio, Theater Lübeck, Beckergrube

Die radikalisierte Gesellschaft

Ernst-Dieter Lantermann

Lantermann deutet in seinem neuen Buch das Verschwinden von Gewissheiten als Kennzeichen der Gegenwart. Hier berührt sein Text von der „radikalisierten Gesellschaft“ Günter Grass' Blechtrommel, die Kleinbürger versammelt, deren persönlichen Sorgen und Ängste in faschistischem Denken und Handeln, in der Brutalität des Zweiten Weltkriegs münden.

Der Sozialpsychologe Ernst-Dieter Lantermann hat in den vergangenen 15 Jahren zahlreiche Studien zum Thema Unsicherheit und Radikalisierung geleitet.

Eintritt: 10 Euro (ermäßigt 6 Euro)

Marienkirche

Neue Anfänge nach 1945?

Wanderausstellung der Nordkirche

Ein Jahr lang wanderte die Ausstellung durch die Nordkirche. Vom 6. bis 20. November ist sie in der Marienkirche zu sehen.

PROGRAMM

Sa, 5. November, ab 21-23 Uhr

Politisches Nachtgebet

So, 6. November, 19 Uhr

Ausstellungseröffnung in einem Gottesdienst mit Pröpstin Petra Kallies, Pastorin Annegret Wegner-Braun und Pastor Robert Pfeifer

Der Besuch der Ausstellung ist kostenlos. Sie ist von Montag bis Sonnabend zwischen 10 und 17 Uhr und am Sonntag von 11.30 bis 17 Uhr zu sehen.

Das lokale Fenster

Begleitet wird die Ausstellung von einem „lokalen Fenster“. In St. Marien geht es thematisch um die Rolle Lübecks als Flüchtlingsgroßstadt, den Tag der zerstreuten Heimatkirche und St. Marien als Mutter der Backsteingotik (700-Jahr-Feier) sowie die kirchliche Rezeption von Pastor Karl-Friedrich Stellbrink.

Natur und Heimat

Mi, 19. Oktober, Treffen: 10.00 Uhr Lindenteller/Ecke Moislinger Allee

Kanal Trave

Halbtagswanderung zur 3-Türme-Kirche, ca. 10 km

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Sa, 22. Oktober, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.08 Uhr

Hamburg – Alsterwanderung

Tageswanderung, ca. 20 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Do, 27. Oktober, Treffen: 14.00 Uhr Haltestelle, „Niederbüssau-Butenhof“ (ZOB 13.39 Uhr), Linie 16

Niederbüssau – Butenhof

Wanderung mit der AWO zum Ringstettenhof

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Sa, 29. Oktober, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.06 Uhr

Eutin – Ukleisee – Eutin

Tageswanderung, circa 18 km, Einkehr, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741



Dienstagsvorträge

Di, 18. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Türkei: Region und Identität – eine Gesellschaft im Wandel

Prof. Dr. Ernst Struck, Universität Passau

„Europa“ war für die Türkei Vorbild seiner Kulturrevolution und der nachfolgenden gesellschaftlichen Entwicklung. Trotzdem ist sie vielen Europäern bis heute fremd geblieben. Jenseits der „Urlaubswelten“, der „Gastarbeiterkulturen“ und der „anderen religiösen Zugehörigkeit“ wissen sie wenig über das Selbstverständnis der Türken, über ihre Kultur und Lebensstile. Der Vortrag soll sachliche Grundlagen für einen interkulturellen Dialog liefern.

Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Di, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
„Bad Moising“ – gestern, heute, morgen!

Prof. Frank Schwartze, Fachhochschule Lübeck

Der Stadtdiskurs wird mit deutlichem Lübeck-Bezug in den Dienstagsvorträgen als „Denkraum“ weitergeführt. Nach einem



einleitenden Vortrag des Architekten und Stadtplaners Frank Schwartze spricht Antje Peters-Hirt mit Günter Ambrosius, Achim Selk, Dr. Matthias Rasch und diversen anderen Menschen, die Verantwortung für Moising übernommen haben.

Di, 1. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Der chemische Zauber einer Stradivari

Prof. Dr. Klaus Roth, Chemiker, FU Berlin

Lauschen wir dem Klang einer Stradivari einmal mit dem chemischen Ohr. (mit Klangdemonstrationen von Hanna Felicitas Klein von der Lübecker Musikschule)

Gemeinsam mit dem Naturwissenschaftlichen Verein zu Lübeck

Litterarisches Gespräch im Bildersaal

Do, 27. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei
Vom Heldenplatz bis zur Strudlhofstiege: Literarische Streifzüge durch Wien

Jutta Kähler

Wien, Wien, nur du allein? Was sagt der Lübecker Erich Mühsam über Wien? „Wien ist eine herrliche Stadt. – „Wien ist eine Stadt, in der ich es nicht lange aushielte.“ Wien ist mehr als Walzereligkeit, Neujahrskonzert und Sisi-Museum in der Hofburg, Sachertorte und Manner-Schnitten. Wien ist auch „das fidele Grab an der Donau“. Der Wiener pflegt ein besonderes Verhältnis zum

Tod und so endet der Spaziergang beim „Guten Ort von Wien“ (Franz Werfel): dem Zentralfriedhof.

Kolosseum

Mi, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Die Willy-Brandt-Rede 2016



Norbert Lammert

Die Willy-Brandt-Rede Lübeck 2016 hält Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU). Die Zustimmung für die Volksparteien schwindet und Rechtsaußenkräfte erstarken. Vor diesem Hintergrund wird sich Norbert Lammert mit den Chancen und Perspektiven der gegenwärtigen Parteiendemokratie in der Bundesrepublik beschäftigen. Die Einführung übernimmt Bundestagspräsident a.D. Wolfgang Thierse.

Der Eintritt ist frei! Für die Veranstaltung ist eine personalisierte Eintrittskarte erforderlich! Diese wird Ihnen nach schriftlicher Anmeldung per E-Mail zugeschickt oder kann im Willy-Brandt-Haus Lübeck abgeholt werden.

Anmeldung unter: haus-luebeck@willy-brandt.de

mittochsBILDUNG

Mi, 2. November, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Obergeschoss, Eintritt frei



Bildungspolitik in Schleswig-Holstein. Beiträge zur Integration

Britta Ernst, Ministerin für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein, Kiel

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung) am 9. November 2016 um 19:00 Uhr im Großen Saal

TAGESORDNUNG

TOP 1:

Genehmigung der Jahresrechnung 2015 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2:

Genehmigung des Haushaltsvoranschlags 2017

TOP 3:

Aufnahme neuer Tochtergesellschaften

TOP 4:

Strategie-Diskussion – Aktueller Stand und Diskussion

TOP 5:

Berichte der Einrichtungen/Berichte der Vorsteher

TOP 6:

Verschiedenes

Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2015 sowie des Haushaltsvoranschlags 2017 werden den Lübeckischen Blättern beigelegt.

In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2015 und der Haushaltsvoranschlag 2017 ab 30.09.2016 in den Räumen der Buchhaltung zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht. Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Titus Jochen Heldt, Direktor

Lübecker Chronik September

1. Im Alter von 43 Jahren wird der frühere Richter am Landgericht, Kai Hamdorf, zum Richter am Bundesgerichtshof berufen. ••• Zur neuen Leiterin des St.-Annen-Museums und Holstentormuseums wird



ab 15.10. Frau Dr. Dagmar Täube (55) berufen, sie folgt Dr. Hildegard Vogeler, die bereits 2014 in den Ruhestand ging.

2. Der weitere Geschäftsführer der LHG, Ulfbenno Krüger, wird seinen Vertrag zum Ende August 2017 beenden, die Geschäftsführung liegt dann allein bei Prof. Sebastian Jürgens. ••• Die Sozialverbände beklagen, dass die Zahl der von Armut betroffenen Kinder in den letzten vier Jahren sich kaum verändert hat, es waren im Februar 7.414 Kinder betroffen. ••• Bei Kontrollen werden beträchtliche Hygienemängel an dem UKSH festgestellt, Ministerin Alheit ordnet Sofortmaßnahmen an. ••• In Kücknitz konnte ein neuer Sozialtrakt für die Freiwillige Feuerwehr eröffnet werden.

3. Auf Initiative der IHK unterzeichnen 35 Beteiligtenvertreter und Unternehmer die Lauenburger Erklärung zum weiteren Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals. ••• Nach 27-jähriger Tätigkeit als Leiter des Industriemuseums Herrenwyk wird Dr. Wolfgang Muth durch Kultussenatorin Kathrin Weiher in den Ruhestand verabschiedet.

6. Das US-Unternehmen GE Aviation, Tochter der General Electric, legt ein Übernahmeangebot für die Lübecker Firma SLM Solutions Group AG vor, diese Firma baut 3-D-Drucker. ••• Auf Initiative des SPD-Ortsvereins Marli wird das frühere Marktleiterhäuschen am Meesenring von der Deutschen Rockmusik-Stiftung

zu zwei Probenräumen für Lübecker Bands umgebaut und jetzt eröffnet.

7. In der Bürgerschaft schließen sich die BfL-Fraktion und Oliver Dedow von den Piraten zusammen, sie haben zusammen vier Sitze. ••• Neue Bezirksgeschäftsführerin der Gewerkschaft Ver.di wurde die Dipl.-Sozialökonomin Berith Jordan (59). ••• Im Alter von 89 Jahren verstirbt der ehemalige Soloflötist des Philharmonischen Orchesters, Ernst Wiechmann.

11. Ein Großbrand vernichtet einige Gebäude der früher von der Firma Kühne in Schlutup genutzten Produktionsstätte, bei den ganztägigen Löscharbeiten sind mehr als 100 Helfer im Einsatz.

12. Nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung leben in Lübeck 26,9 Prozent aller Kinder in Hartz- IV- Haushalten.

17. Der frühere Leiter der Geschäftsstelle Burgfeld der Sparkasse, Erwin Hamann, verstirbt, er war auch Vorstandsmitglied des Nazareth-Vereins.

18. Die evangelisch-reformierte Kirche feiert ihr 350-jähriges Jubiläum. ••• Das Aktionsbündnis für einen Bürgerentscheid über das beabsichtigte Fällen der Winterlinden im Rahmen der Umgestaltung der Untertrave sammelt mehr als ausreichend Unterschriften (10.544). Die Abstimmung soll voraussichtlich am 18.12. erfolgen. ••• Das Lübeck-Management startet eine Gegenaktion „Ja, ich will.“. ••• Im Alter von 88 Jahren verstirbt der Buchhändler und Antiquar Kurt Adler. ••• In Kücknitz ehrt der dortige Ortsverein der SPD den von den Nationalsozialisten umgebrachten Fritz Solmitz mit einem Zusatz zum Straßenschild.

19. Der bisherige Leiter des Bereichs Stadtgrün und Verkehr, Stefan Klotz (47), wechselt nach Hamburg und wird dort Leiter der Landesbehörde Straßenbau.

24. Die Gesellschaft Weltkulturgut feiert ihr 25-jähriges Bestehen. Sie betreibt die Kraweel Lisa von Lübeck.

25. Mit einer Konzertmatinee ehrt die Musikhochschule den Komponisten Friedhelm Döhl zum 80-jährigen Geburtstag.

28. Die Fassade des Hauses in der oberen Mengstraße neben dem Buddenbrookhaus wird ab dem 1. Stock unter Denkmalschutz gestellt. ••• Die Naturbäder hatten in diesem Sommer einen Besucherrekord mit 96.988 Besuchern.

29. Die Synode der evangelisch-lutherischen Nordkirche beschließt, dass schwule und lesbische Paare wie Eheleute gesegnet werden können. ••• Die Bürgerschaft lehnt die Einführung einer Tourismusabgabe ab, der Fehlbetrag durch die Nichteinführung beträgt 3,8 Mio. Euro. ••• Der Leiter der Polizeidirektion Lübeck, Heiko Hüttmann, und sein Stellvertreter, Ulf Witt, gehen in den Ruhestand. ••• Die Villa in Kalifornien, die Thomas Mann gebaut und in der er mit seiner Familie gelebt hat, soll durch die Bundesregierung gekauft werden. ••• Mit einem Gründungskapital von 355.000 Euro wird die Lübecker Theaterstiftung gegründet, Initiator und Vorsitzender ist Christian Kroeger (Rechtsanwalt). ••• Ende September waren in Lübeck 9.507 Arbeitslose gemeldet, 3,5 Prozent weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote ging um 0,3 Prozent auf 8,6 Prozent zurück. Beim Jobcenter waren 7.625 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 1,7 Prozent weniger als im August.

30. An der Ostseestraße feiert man Richtfest für die Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge, auf Grund eines inzwischen aufgehobenen Baustopps ergaben sich erhebliche Verzögerungen. ••• Das Land benötigt die an der Kronsforde Landstraße angekauften Grundstücke nicht mehr für Flüchtlingseinrichtungen, die Stadt möchte dort Wohnungen bauen. ••• Die CDU-Bundestagsabgeordnete Alexandra Dinges-Dierig (63) wird 2017 nicht mehr für den Bundestag kandidieren. ••• Im Alter von 90 Jahren verstirbt Lotti Brümmer aus Travemünde. ••• Im Alter von 86 Jahren verstirbt Uve Assmann, aktiv gewesen im Gemeinnützigen Verein Schlutup. *Hans-Jürgen Wolter*

Sie finden uns auch im Internet:

www.luebeckische-blaetter.info

www.unser-luebeck.de

„Was wollen Sie eigentlich hier in der Altstadt?“

Dies war nur eine der provokativen Fragen, mit denen Passanten konfrontiert wurden, die sich am 15. September zufällig in der Mühlenstraße, der Beckergrube oder auch in der Großen Burgstraße aufhielten. Auf dem Parkstreifen, dort, wo sonst jeweils 2 Fahrzeuge einen Stellplatz finden, waren kreativ gestaltete Aktionsflächen auf Paletten-Plattformen mitten im Parkraum entstanden.

Erstmals beteiligte sich Lübeck an dem seit 2005 weltweit jeweils am 3. Freitag im September stattfindenden PARK(ing) DAYS. Der PARK(ing)DAY geht auf das Künstlerkollektiv REBAR aus San Francisco zurück und möchte deutlich machen, wie stark der öffentliche Raum in Städten von Autos bestimmt wird. Hierzu werden öffentliche Parkplätze für einen Tag in Sitzplätze, Gärten, Diskussionsorte, Kunsträume, Freizeit- und Erholungsflächen verwandelt. In Lübeck wurden im Rahmen des PARK(ing)DAYS 40 Euro-Paletten, 20 gelbe Schaltafeln und unzählige Schrauben zu Sitzlandschaften bzw. Aktionsflächen zusammengefügt.

Das ArchitekturForumLübeck e.V., als Initiator des PARK(ing) DAY wollte mit der Aktion einen weiteren Impuls zur aktuellen Diskussion zum Thema Verkehr sowie zu der Nutzung und Gestaltung des öffentlichen (Stadt-)Raumes in der Hansestadt geben und „Machbare Alternativen“ zur „Autofreien Stadt“ aufzeigen. Spätestens seit der Diskussion um die Asphaltierung der Fahrbahn auf dem Koberg wird die Diskussion um diese Fragen auch in der Hansestadt wieder intensiv geführt. Das ArchitekturForum hatte bereits im April 2016 mit einem offenen Brief einen ersten Impuls gesetzt. Die Bürgerschaft hat inzwischen beschlossen, eine Perspektivwerkstatt zum Thema Verkehr durchzuführen. Darauf wollte das ArchitekturForum sich, aber insbesondere auch die Lübecker Bürger, vorbereiten.

Die Initiatoren selbst waren überrascht vom regen Zuspruch. Zeitweise bildeten sich Menscentrauben um die Aktionsflächen. Angelockt von den ungewöhnlichen Installationen und angelockt vom gebotenen Programm (Musik, Lesung, Poetry Slam) hielten viele Passanten inne und realisierten, was möglich wäre, wenn man anfinke, anders zu denken. Der laue Sommerabend tat sein Übriges. Das ArchitekturForum war sehr zufrieden mit der Aktion und auch mit den umfangreichen Anregungen, die die Bürger zu den gestellten Fragen gaben.

Thomas-Markus Leber



Mühlenstraße: Parkplatz, ungenutzt als Diskussionsort



Beckergrube: Holzstallage mit sogenannten „Funfacts“



Die Aktionsfläche in der Beckergrube

(Fotos: Thomas-Markus Leber)

Verleihung des Thomas-Mann-Preises im Theater Lübeck am 16. September 2016

Laudatio für Jenny Erpenbeck

Knut Elstermann, Berlin

Jenny Erpenbeck, die wir heute ehren dürfen, war 1999 mit einem Mal in der deutschen Literatur da, ganz plötzlich, ungeheuer präsent durch einen schmalen Band mit dem merkwürdigen Titel *Geschichte vom alten Kind* und wie dieses Kind unvermittelt und rätselhaft auf der Straße auftauchte, stand auch sie nun sichtbar für alle in der literarischen Landschaft. Sie sah sich verwundert um und schien ihren jähen Durchbruch nicht recht fassen zu können. Ich erinnere mich an erste Interviews mit ihr, die man freundlich als „spröde“ bezeichnen könnte, weil aus jeder zögerlichen Antwort dieses Erstaunen darüber sprach, dass jemand ihr überhaupt Fragen stellte, dass es ein öffentliches Interesse an ihr und ihrer Arbeit gab. Diese Verwunderung hat sich ebenso gelegt wie die Wortkargheit ihrer damaligen Auskünfte, obschon man bei ihr immer noch den Eindruck hat, sie würde sehr viel lieber schreiben als reden. Doch inzwischen haben wir viele Interviews geführt, saßen auf vielen Podien, bei vielen Lesungen, auch bei einigen Gläsern Wein. Das gibt mir den Mut, zu diesem schönen Anlass vor Ihnen über die

Autorin und ihr fesselndes Werk zu sprechen, das zu den gewichtigsten Beiträgen der deutschen Gegenwartsliteratur gehört. Wer mit ihr außerhalb offizieller oder medialer Anlässe spricht, wird eine wunderbar unprätentiöse, lebenslustige Frau kennenlernen, die Geselligkeit und Austausch liebt, gern und sehr ansteckend lacht und keinerlei Veranlassung sieht, ihre umfassende Bildung oder ihren Scharfsinn groß herauszustellen, obwohl sie über beides in beneidenswerter Weise verfügt.

Mit der *Geschichte vom alten Kind* trat sie als eine Schriftstellerin hervor, und das erstaunte uns Leser vielleicht am meisten, die vollendet war, die einen so reifen, makellosen Text vorlegte, als hätte sie das Schreiben im Geheimen jahrelang geübt. Zugleich war die große Erzählung ein in allen folgenden Werken eingelöstes Ver-

sprechen der sprachlichen Sorgfalt, der Fantasie, des überaus originellen Zugriffs auf ihre Stoffe. Das Eigentümliche an ihren Büchern ist, dass sie meist auf einem außergewöhnlichen Grundeinfall basieren, der sich sehr klar und einfach formulieren lässt. Filmproduzenten sprechen bekanntlich davon, einen Stoff zu „pitchen“, was bedeutet, dass sich die Tragfähigkeit einer Filmidee vor ungeduldigen Geldgebern in wenigen Sätzen erweisen muss. Bei Jenny Erpenbecks Büchern geht das hervorragend, umso merkwürdiger ist es, dass noch keines ihrer Bücher verfilmt

ler ihrer flüssigen Texte, dass sie aus sich selbst entstanden sind, dass sich diese Geschichten gewissermaßen selbst erzählen.

Lassen Sie mich bitte noch einen Augenblick beim ‚Alten Kind‘ verweilen, jenem erzählerischen Wunderwerk, von dem auch beim Wiederlesen eine tiefe Beunruhigung ausgeht. Ich habe es getestet und mich dabei sehr bemüht, der naheliegenden Versuchung zu entgehen, gerade bei so einem bilanzierenden Lesen, jedes Detail autobiografisch zu interpretieren. Daran kann man nur scheitern. Warum zum Beispiel trägt dieses Kind, als man es

aufgreift, einen leeren Eimer? Wenn das ein Symbol ist, bleibt es so rätselhaft wie das Mädchen selbst, das sich bemüht, ganz unauffällig zu sein. Wie alle große Kunst entzieht sich das Werk Jenny Erpenbecks der vollständigen Entschlüsselung, es bewahrt seinen unaufklärbaren, geheimnisvollen Kern, in den das eigene Erleben ganz sicher eingeflossen, aufgehoben und verwandelt ist. Wer die Folie ihres Lebens in ihrem Schreiben erkennt, was gar nicht sonderlich schwer ist, hat noch nicht viel gewonnen, aber doch immerhin schon einen Fuß in ihrem Haus.

Das namenlose, von weichen Fettschichten umhüllte Kind mit dem „Herzen einer Dienstmagd“ und ungewisser Herkunft, wird in einem Kinderheim untergebracht, wo es sich fortan auf eine Weise um Anpassung bemüht, die an die eigene Auslöschung grenzt. Es stellt sich selbst ganz unten in die Hierarchie des Heims hinein, es will nicht, was alle wollen, es will nicht auffallen, es will ganz in der vorgefundenen Struktur aufgehen. Einige Details im Text verweisen darauf, dass wir uns in der DDR befinden, genauer gesagt in Dresden, wo das fremde Kind eine große, befriedigende Freude dabei empfindet, die eigene Existenz zu verleugnen. In der Verfremdung, in dieser Geschichte eines Kindes, erkenne ich das Verhaltensmuster vieler Menschen in der DDR wieder, auch



Jenny Erpenbeck trägt sich im Beisein von Bürgermeister Bernd Saxe und Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer ins Goldene Buch der Hansestadt ein.
(Fotos: Olaf Malzahn)

wurde: Ein dickes Kind ohne Vergangenheit steht plötzlich mit einem leeren Eimer auf der Straße. Ein Mädchen begreift Schritt für Schritt und Wort für Wort, dass es in der Familie eines grausamen Folterers aufwächst. Das blutige 20. Jahrhundert spiegelt sich im Schicksal einer Jüdin, die mehrfach ihre eigenen Tode überlebt. Dasselbe Jahrhundert wird in den Räumen eines Hauses lebendig. Ein emeritierter Professor wagt sich in die für ihn völlig fremde Welt der Flüchtlinge.

Ist der Grundeinfall erst einmal gefunden, dann geht ihr das Schreiben übrigens schneller von der Hand als man bei diesem ausgefeilten, schnörkellosen, kristallklaren Stil vermuten würde. Das Denken, sagt sie mit schöner Untertreibung, sei das Schwerste, das Schreiben danach sei leicht. Vielleicht entsteht so dieser Eindruck vie-

das eigene. Die Unterwerfung war auch von einer Unterwerfungslust begleitet. Wir, die wir dort lebten, müssen es uns eingestehen: Das Fehlen von Freiheit hat ein verlockendes Element, es bedeutet auch eine Freiheit von Verantwortung und damit von Schuld, es spricht uns grundsätzlich von allem frei, solange wir bedingungslos zu folgen bereit sind. Die DDR, in der die 1967 geborene Jenny Erpenbeck aufwuchs, war auch ein großer Kindergarten, in dem seine Bewohner einerseits infantilisiert und andererseits für Wohlverhalten belohnt wurden. Wer sich wie dieses alte Kind nicht regte, dem bescherte der absolute Stillstand in der bleiernen Diktatur einen scheinbaren Sieg über die Zeit. Sie schien innezuhalten. Diese tiefe und unbequeme Wahrheit gehört zum Klügsten, was je über diesen unwirklichen Schwebezustand in einer geschlossenen Gesellschaft geschrieben wurde. Eines ihrer großen Themen ist hier schon angeschlagen, das spannungsvolle Verhältnis von Individualität und Kollektivismus, das die beiden großen Weltsysteme so unterschiedlich definierten, mit so gegensätzlichen Prämissen in jenem vergangenen ideologischen Grabenkampf, der auch Jenny Erpenbecks Kindheit und Jugend prägte. Sie erzählt diese Geschichte vom alten Kind in jener genauen, fest umrissenen, gewissermaßen objektivierten Sprache, die auch das fantastische Element des Werkes vollkommen natürlich erscheinen ließ, jener Blick des Kindes durch die Wand aus dem Nirgendwo in unsere Welt hinein.

Vielleicht haben Sie gelesen, wie entzückt Thomas Mann vom *Peter Schlemihl* war, besonders die Stelle in Chamisso's Märchen hatte es ihm angetan, wenn der Teufel, der Graue, wie er hier genannt wird, Schlemihls Schatten „leise vom Grase löst, aufhebt, zusammenrollt, faltet und in die Tasche steckt.“ „Unbezahllbar“ nannte Thomas Mann diesen Moment. Er dachte übrigens auch darüber nach, ob uns das Fehlen von Schatten tatsächlich so entsetzen würde, wie es Chamisso überzeugend behauptete. „Die Unkontrollierbarkeit und Unentscheidbarkeit“ machte für Thomas Mann den Witz des Buches aus. Wenn man die Voraussetzung als gegeben betrachtet, „so ergibt sich alles mit erschütternder Folgerichtigkeit“. Ich könnte mir ein Buch über Schattenwesen aus der Feder von Jenny Erpenbeck sehr gut vorstellen, auch wenn ich gar nicht weiß, ob ihr dieser Vergleich mit der deutschen Romantik gefällt. Doch es ist genau diese Normalität des Fantastischen, dieses spielerische Verkehren von Ursache

und Wirkung, dieses entschiedene Setzen von erzählerischen Voraussetzungen, dieses Aufheben der unerbittlichen zeitlichen Logik unserer Alltagserfahrung, das mich an ihrem Schreiben so fasziniert. Im wunderbaren Märchen *Meister Floh* von E.T.A. Hoffmann, den Jenny Erpenbeck so schätzt wie Storm und Stifter, wandeln die längst gestorbenen, niederländischen Naturforscher Jan Swammerdam und Antoni van Leeuwenhoek aus dem 17. Jahrhundert unbekümmert und mit größter Selbstverständlichkeit durch das Frankfurt des 19. Jahrhunderts und fechten ihre alten Rivalitäten aus. In Jenny Erpenbecks großem Roman *Aller Tage Abend* von 2012, der das ganze 20. Jahrhundert durchmisst, stirbt die jüdische Heldin viele der in dieser furchtbaren Epoche leider möglichen Tode, um im nächsten Kapitel wieder aufzutauchen. In furios geschrie-



benen Intermezzi schenkt Jenny Erpenbeck ihrer Figur zweite, dritte und vierte Chancen, oft sind es nur geringe Veränderungen, die den Tod überwinden, ein aufgerissenes Fenster, eine Verspätung, eine Akte, die nach links statt nach rechts gelegt wird. Es ist das Spiel mit dem „Was wäre wenn“, ein sehr ernstes Spiel, denn als Preis winkt das Leben. Der Konjunktiv wird zum Indikativ, die Möglichkeit zur Wahrheit, und das Überleben erscheint in jener schrecklichen Zeit als das große Wunder, das es ohne Zweifel war.

Den in der DDR aufgewachsenen Lesern, auch mir, war der Name Erpenbeck sehr vertraut, Jenny gehört zu einer Autoren-Dynastie, die sie, anders als Thomas Mann, nicht begründet hat. Sie ist eine Hineingeborene, die das gewichtige Erbe

der Familie nicht als Druck empfunden, sondern als einzigartigen Lebensstoff angenommen hat, als Vorrat an Geschichten und geschichtlichen Konflikten. Ihr Vater, John Erpenbeck, geboren im sowjetischen Exil der Eltern, ist ein international geachteter, glänzender und vielseitiger Physiker, Wissenschaftstheoretiker, Philosoph und fantasievoller Erzähler, Verfasser von Romanen, Gedichten und Erzählungen. Vielleicht ist diese vom Vater vorgelebte, ungewöhnliche Verbindung von Wissenschaft und Kunst mitverantwortlich für die Präzision, die Klarheit ihres Denkens und ihrer Sprache. Jenny Erpenbecks 2008 gestorbene Mutter, Doris Killias, war eine gefragte literarische Übersetzerin aus dem Arabischen und lebte mit der Tochter eine Zeit lang in Italien, lange vor dem Mauerfall, nebenbei auch ein Stoff, den ich sehr gern in einem Roman lesen würde. Sie sehen, ich nutze die Gelegenheit hemmungslos für eine hoffentlich verpflichtende Wunschliste, obwohl ich eigentlich weiß, dass so etwas bei Autoren sinnlos ist.

Den Großvater, Fritz Erpenbeck, kannte man nicht nur als Kulturpolitiker, Schauspieler, Publizisten und als Dramaturgen, er war auch Autor beliebter Kriminalromane. Möglicherweise auch dies ein Erbe für Jenny, auch wenn es keine Ermittler und Kriminalfälle bei ihr gibt, der erfreuliche Wille ist immer zu spüren, den Leser dramaturgisch geschickt an das Buch zu binden, ihn gedanklich zu fesseln und im besten Sinne zu unterhalten, gemäß der unschlagbaren Formulierung von Brecht, den zu zitieren hier erlaubt sei: „Das Denken gehört zu den größten Vergnügungen der menschlichen Rasse“.

Die deutlichsten Spuren im Werk von Jenny Erpenbeck hat aus diesem familiären kommunistischen Adel die einst sehr berühmte Großmutter väterlicherseits hinterlassen, Hedda Zinner, diese in der DDR hochgeehrte jüdische Dramatikerin, Lyrikerin, Erzählerin. Sie schrieb das vielgespielte Stück über den Reichstagsbrand *Der Teufelskreis*, die *Ravensbrücker Ballade*, und sie schuf mit *General Lundt* eine interessante linke Antwort auf Zuckmayers *Des Teufels General*. Mit ihrem Mann hatte sie im sowjetischen Exil überlebt, stets bedroht vom unberechenbaren stalinistischen Terror, dessen blutigen, bürokratischen Irrsinn Jenny Erpenbeck in dem weltweit gelesenen Buch *Aller Tage Abend* beklemmend gestaltet hat. Der Roman mit seinen vielen Toden und dem bewegten Leben ist eine grandiose Variation des Lebens dieser Großmutter, von den Anfängen in Galizien, über Wien, Berlin,

der Emigration, bis in die DDR und ihrem Zusammenbruch.

Über das schmerzliche historische Scheitern ihrer Mission legte die greise Hedda Zinner 1989 selbst aufrichtig in ihrem letzten Buch Rechenschaft ab – *Selbstbefragung*. Die Enkelin nutzte in ihrem Buch *Aller Tage Abend* das erzählerische Material der autobiografischen Triologie der Großmutter, sichtete und formte es neu aus der Perspektive der Nachgeborenen, aus der Erfahrung des neuerlichen Epochenbruchs von 1989. Wenn wir Jenny Erpenbeck heute zu den wenigen politischen deutschen Autoren zählen können, dann liegt das nicht zuletzt an dieser Familie, in der kein Mittagessen ohne ernsthafte Diskussionen verging, in der das Politische nichts Abstraktes hatte, sondern das Leben jedes einzelnen Familienmitglieds bestimmte, so wie es Erpenbecks Figuren prägt, nie vordergründig, nie als Pamphlet oder Plakat, sondern als allgegenwärtige, alles durchdringende Macht, der sich niemand entziehen kann, schon gar nicht derjenige, der sie verleugnet.

Diese Familie mit ihren starken Frauen kam von weither, sie brachte den festen, auch von Stalins Massenhorden nicht erschütterten Glauben an den Sozialismus in die neugeschaffene Heimat DDR mit, aber auch eine freiere Weltsicht und eine große Welterfahrung, die ich in Jenny Erpenbecks Werk wiederfinde. Geradezu großbürgerlich stelle ich mir den Haushalt der Großmutter vor, dieser Grand Dame der DDR-Literatur, die auch Schauspielerin und Rezitatorin war und bei Signierstunden gelegentlich weiße Handschuhe und eine weiße Mütze trug. In der Titelgeschichte des Erzählungsbandes *Tand* von 2001 schildert ein Kind die Besuche in der gedämpften, kulturvollen Atmosphäre der offenbar stets etwas distanzierten Großmutter, die der Enkelin jedoch ein Gefühl für Sprache vermittelt, das schließlich zu einer Selbstermächtigung der Erzählerin wird: „Nun bin ich in meinem Gaumen, meiner Kehle, meiner Mundhöhle zu Haus, ich habe die Wörter in meinen Besitz gebracht, sie wohnen auf meiner Zunge und zwischen meinen Lippen, ich atme durch die Nase bis tief in den Körper hinein, und füttere die Wörter mit Luft. Meine Großmutter lehrt mich jetzt mehrere Sätze hintereinander zu sprechen, so dass sie eine Landschaft ergeben, lehrt mich Pausen machen, und schweigen, und dann lehrt sie mich, dass man weinen kann, wenn man weinen will, und lachen, wenn man lachen will. Und ganz am Schluss lehrt sie mich, hinter meine Stimme zurückzu-

treten, als würde ich einfach nur jemandem, der sprechen will, meinen Körper leihen, damit er sich bemerkbar machen kann, und meine Gedanken, um zu denken, und meine Gefühle, um zu fühlen.“ Diese Worte des jungen Mädchens lesen sich fast wie ein literarisches Programm der großen Erzählerin Erpenbeck, die mit ihrem Schreiben Landschaften entwirft, offene Räume, in denen wir uns frei bewegen können. Alles scheint gleichzeitig da zu sein, Vergangenheit und Gegenwart, die Schichtungen der Zeit werden sichtbar wie in einem geologischen Tiefenschnitt. Jenny Erpenbeck liebt das Plusquamperfekt, das Vorzeitliche gründet bei ihr das Gegenwärtige. Das ist so ein typischer Satz von ihr, den sie als Beispiel gern zitiert, obwohl er in keinem ihrer Bücher wörtlich vorkommt: „Seine Großmutter hatte täglich gebetet, seine Mutter betete nur noch drei Mal in der Woche, er betet überhaupt nicht mehr.“ Ein Satz, drei Generationen, drei Lebenshaltungen und ein tiefer Wandel im Denken und Glauben. Vielleicht wird der Roman zu diesem Satz noch geschrieben.

Diese Prosa ist ganz entschieden gestisch, fragend, abwägend und von der Haltung des jeweils Sprechenden bestimmt, dem sie ihre lebendige Stimme leiht, wie es das Kind vielleicht schon lernte. Verwunderlich ist das nicht bei dieser theatralischen Familientradition und ihren eigenen Erfahrungen, als Autorin zweier Stücke, als Studentin der Theaterwissenschaft an der Humboldt-Universität, als Lernende bei Regie-Legenden wie Ruth Berghaus und Heiner Müller und als Opern- und Theaterregisseurin. Autorin wollte sie als Kind nicht unbedingt werden, weil sie sich das Tageswerk am Schreibtisch, in Erinnerung an die eiserndisziplinierte Großmutter, sehr langweilig vorstellte. Geschrieben hat sie dennoch schon früh, zunächst sehr intensiv Tagebücher, diese persönlichste Ausdrucksform für die Erprobung ihrer Sprache, im Dialog mit sich selbst wählend, bis ihr dann der Eichborn Verlag dankenswerterweise die Geschichte vom alten Kind förmlich aus den Händen riss.

Wie sehr Sprache für sie ein Mittel der Erkenntnis ist, wird in ihrem zweiten großen Text, der Erzählung *Wörterbuch* von 2004 deutlich. Sie liest sich wie eine Antwort auf das ‚Alte Kind‘, auch hier gibt es eine Innenansicht der Diktatur, diesmal der argentinischen, oder zumindest „92 Prozent Argentinien“ wie die Autorin mit der für sie so typischen Präzision sagt. Der Rest könnte stalinistisch sein oder jede

andere Diktatur. Doch während sich das ‚alte Kind‘ den Erkenntnissen verweigert, während es sich unwissend stellt, laden sich für das Mädchen im *Wörterbuch* die zunächst unverständlichen Wörter mehr und mehr mit Bedeutung auf, bis zum bitteren Verstehen. Neben den ganz einfachen Dingen, Messer, Auge, Schnee, wird auch das furchtbare, oft gehörte Mantra des Vaters „Erst diejenigen welche, dann ihre Freunde, dann alle anderen“ für das Kind irgendwann begreifbar: als das Verfolgungs-Programm des gnadenlosen Folterers. Die vom Himmel fallenden Engel werden als ins Meer geworfene Regime-Gegner erkannt und schließlich erlangt sie Klarheit über das eigene Schicksal als das eines Opferkinds, adoptiert von den Tätern. Wie so oft bei Jenny Erpenbeck haben reale Vorgänge, hier eine Fernsehreportage über zwangsadoptierte, argentinische Kinder von Verschwundenen, das Buch inspiriert, in dem auch eine persönliche Erfahrung eingeflossen ist: das merkwürdige und schwer zu vermittelnde Auseinanderklaffen zwischen der Erinnerung an eine behütete, glückliche Kindheit und dem späteren Wissen um das wahre Wesen der absoluten Herrschaft.

Auch das beeindruckt mich am Werk Jennys Erpenbecks: Ihre Bücher sind keine Protokolle der eigenen Betroffenheit, keine Mitschriften des Lebens, aber sie speisen sich aus dem Erlebten, das verwandelt, überhöht und vertieft wird. Der vereinsamte, emeritierte Professor Richard aus ihrem 2015 erschienenen Roman *Gehen, ging, gegangen* ist eine sehr glaubwürdige, sehr menschliche, erfundene Figur, doch vieles, was ihm widerfährt, hat sich so zugetragen. Als Jenny Erpenbeck dieses Buch zu schreiben begann, konnte sie noch nicht ahnen, wie sehr die Geflüchteten die deutsche Gesellschaft bewegen und spalten würden, wie notwendig und hilfreich der Roman sein würde. Ihr Professor, ein Altphilologe, also klassisch gebildet wie die Autorin, geht mit uns wie der wegweisende Vergil, wie ein Reisender am eigenen Ort, zu den protestierenden Flüchtlingen auf den Oranienplatz in Berlin und später in die Heime, erschrocken über sich und die eigene, lang andauernde Ignoranz. Richard wird zu einem Helfer für diese afrikanischen Männer, geht auf die Ämter, lehrt Deutsch, holt sie in sein Haus und lernt immer besser, eine selbstkritische Haltung einzunehmen, durch die Helfen vielleicht erst möglich wird, niemals gönnerhaft, die eigenen Motive stets reflektierend, auf Augenhöhe, sich auf den Bedürfnissen zu-

bewegend, nicht umgekehrt, den Flüchtling genauso sehen wie wir uns selbst betrachten. Auch helfen will gelernt sein, das habe ich durch diesen Roman verstanden.

Nehmen Sie den Spendenaufruf im Buch bitte ernst, das dort angegebene Konto existiert wirklich und könnte neue Mittel, die sehr sorgsam verwendet werden, gut gebrauchen. Die Autorin selbst kümmert sich derzeit so intensiv um Geflüchtete, deren erschütternde Geschichte in das Buch eingingen, dass ich manchmal etwas um ihre literarische Produktion fürchte, aber sie handelt hier eben im Leben so zupackend und verantwortlich wie sie schreibt. Die brennende Aktualität des Buches sollte nicht vergessen lassen, wie sorgfältig, wie klug es literarisch durchgearbeitet ist, wie berührend Erpenbecks große Themen sich hier wiederfinden, ihr Hinterfragen der Sprache etwa, wenn einer der rechtlosen Geflüchteten darüber nachdenkt, dass er eigentlich auch keinen Körper mehr besitze, dass er No-Body sei, „Kein Körper“, ein „Toter auf Urlaub“ oder das große Thema der Zeit, die für diese, zur Untätigkeit Verdammten jede Bedeutung verliert.

Mit Richard verstehen wir, dass der einzige Besitz dieser Geflüchteten etwas Immaterielles ist, etwas, das nicht enteignet oder zerstört werden kann. Thomas Mann sagte von sich so treffend im Exil, wo er sei, da sei deutsche Kultur. Und so nehmen diese Menschen ihre Kultur als unsichtbaren Schatz mit, ihre Traditionen, Erinnerungen, ihre Geschichten, ihre Lieber und ja, auch ihre Kochrezepte.

Gehen, ging, gegangen – auch hier der sprachliche Dreiklang, der für eine Weltwanderung steht mit ungewissem Ausgang, doch anders als im großen Buch des Scheiterns, *Aller Tage Abend*, setzt dieser Roman ein unpathetisches Zeichen der Hoffnung. Die gewaltigen Weltentwürfe, an die auch Richard einst glaubte, sind zerronnen, nachdem sie so viele Menschen zerrieben haben. Im täglichen Helfen sieht er nun eine Antwort für sich, das ist Resignation und Aufbruch in einem Atemzug. Richard drückt es nüchtern aus: Vom Weltverbesserer zum Almosengeber, dabei tut er weitaus mehr, etwa in jener wundervollen Szene des Landkaufs in Afrika für einen Flüchtling, per Handy in einem Berliner Büro, in dem eine schwarze Pythia über einem Spalt sitzt und den juristisch einwandfreien, aber unkonventionellen Vorgang dirigiert. Etwas verbindet Richard, die Autorin und die Flüchtlinge, ohne die Erfahrung gleichzusetzen. Die Afrikaner mussten ihre Heimat verlassen.

Aber auch eine ganze Generation Ostdeutscher hat erstaunt und erschüttert erlebt, dass ein Staatswesen, ob akzeptiert oder ungeliebt, fast über Nacht verschwindet, dass alle Gewissheiten wanken, dass das scheinbar Unumstößliche in Bewegung gerät und sich auflöst – Schock und Chance zugleich. Dieser unerhört schnelle Wandel hat in Jenny Erpenbeck ein starkes emotionales Bewusstsein für Vergänglichkeit geschaffen. Den großen und kleinen Verlusten widmete sie ein ganzes Buch, über verschwundene Wörter, Öfen, Kohle, Tropfenfänger und den Palast der Republik – Dinge, die verschwinden.

Als gelernte Buchbinderin kennt sie auch die materielle Seite der Buchproduktion, das Buch als Objekt also. Und als Requisiteurin – Sie sehen, es gibt selbst gegen Ende dieser Laudatio immer noch neue, biografische Details – weiß sie sehr genau um die Bedeutung der Dinge in der Erzählung. Sie kennt den Weg, den ein Requisit während der Handlung über die Bühne nehmen muss, sie hat eine besondere Aufmerksamkeit für Gegenstände. Ihr Werk ließe sich auch als eine großartige Phänomenologie der Dinge lesen, in der die Sachwelt ein Eigenleben entfaltet, am radikalsten sicher in ihrem Welterfolg *Heimsuchung*, der Roman eines Hauses, das in jedem Winkel, in jedem Umbau, in jedem Mauerstück als Bühne des Lebens erkundet wird. Die Dinge sind bei Jenny Erpenbeck nicht tot, sie sprechen zu uns, ihre Gebrauchsspuren geben Geschichte preis. Im angefertigten Ding manifestiert sich, das wissen die Ökonomen, geronnene Arbeit, bei Jenny Erpenbeck aber auch geronnene Erfahrung. Ein ganzes Kapitel ist in *Aller Tage Abend* den Dingen gewidmet, eine Goethe-Gesamtausgabe wandert wie die Heldin durch den Roman und übersteht nur leicht beschädigt die schweren Zeiten.

Jenny Erpenbeck hat tatsächlich eine große Schwäche für vom Aussterben bedrohte Gegenstände. In ihrer Wohnung durfte ich ihre Sammlung von DDR-Einkaufstüten besichtigen, aus ökologischer Sicht übrigens begrüßenswerte, aus festem, bräunlichem Packpapier gefertigte Produkte, versehen mit schwungvollen Mitteilungen, die fast rührend einen Markt beschwören, den es im eigentlichen Sinne doch gar nicht gab: „Täglich frisch auf den Tisch“, „Waren des täglichen Bedarfs“, „Freude am Einkauf“, „Esst Obst“ oder noch schöner „Gut gekauft – gern gekauft“. Joseph Beuys hätte seine helle Freude an dieser Tüten-Sammlung, diesen irgendwie nicht entfremdeten, naiven

Produkten, deren Inschriften allerdings, welch symbolträchtiger und unaufhaltsamer Vorgang, mehr und mehr verblassen. Jenny Erpenbeck registriert das mit einer gewissen amüsierten Wehmut, die sie vielleicht auch inspiriert, denn selbst hier zeigt sich im Kleinen, woran sie fest überzeugt ist: Nichts bleibt, wie es ist. Diese große deutsche Autorin der materiellen Alltagswelt, weiß – ganz im Sinne Thomas Manns – um das Ende, um den Tod, und ist ganz dem Leben zugewandt. Ihr Schreiben hält das Verblassen und Verschwinden für die Länge der Erzählung auf.

Erlauben Sie mir bitte nach diesen hoffentlich nicht allzu erschöpfenden Ausführungen noch diese ganz persönlichen Worte. Liebe Jenny, ich muss es einfach sagen, ich freu mich riesig, dass Du heute diesen wunderbaren Preis erhältst, hier in Lübeck, benannt nach dem von uns so geliebten Thomas Mann. Du hast ihn verdient!

Zur Person

Knut Elstermann (* 4. August 1960 in Berlin) ist ein deutscher Filmkritiker und Moderator. Er studierte von 1982 bis 1986 an der Sektion Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Anschließend war er bis 1989 in der Nachrichtenredaktion der Tageszeitung *Neues Deutschland* tätig und schrieb für die DDR-Kinozeitschrift *Filmspiegel*. Danach moderierte er bis mindestens 1993 beim Jugendraadio DT64 und MDR Sputnik. 1992 begann er seine Tätigkeit als Filmkritiker und Journalist beim ORB. Mit dem Aufgehen des Senders in *Radio Eins* im Jahr 1997 erhielt er am Samstag ein eigenes Format: *12 Uhr mittags – Das Filmmagazin*. Von seinen Moderatorenkollegen wird er als *Kino King Knut* angekündigt. Seit vielen Jahren moderiert und reflektiert er auf *Radio Eins* die Internationalen Filmfestspiele (*Berlinale*). Außerdem schreibt er Kritiken als freier Filmjournalist (unter anderem in der Berliner Zeitung). Als Autor befasst sich Elstermann neben der Geschichte des Kinos in Russland, Israel und der DDR mit zeitgeschichtlichen Themen. In seinem Buch *Gerda Schweigen* beschreibt er das Leben der Gerda Schrage, die von den Nationalsozialisten ins KZ Auschwitz deportiert wurde.

	JAN WINTER RECHTSANWALT FACHANWALT FÜR ERBRECHT
KANZLEI FÜR ERBRECHT	Testament Pflichtteil Schenkung Testamentsvollstreckung
Eschenburgstraße 7 · 23568 Lübeck Tel. 04 51/7 50 56 Fax 04 51/7 10 31 info@ra-winter.de · www.ra-winter.de	

Jenny Erpenbeck

Dankesrede zum Thomas-Mann-Preis

Kammerspiele, Theater Lübeck, 17. September 2016

Sehr geehrte Damen und Herren, wer- te Jury, sehr geehrter Herr Bürgermeister, lieber Michael Krüger, lieber Knut Elstermann – und liebe Familie!

Diesen Preis zu bekommen, der nach dem von mir geliebten und hochverehrten Thomas Mann benannt ist, bedeutet mir sehr viel.

Alle Welt hat mir gratuliert, ich bin glücklich über die Ehre, meinen Namen mit dem Namen dieses großen Schriftstellers auf diese Weise verbunden zu sehen, bin glücklich natürlich auch über das nicht unbeträchtliche Preisgeld.

Und wenn auch durch Zuneigung zu dem Werk Thomas Manns allein all dies kaum gerechtfertigt wäre, möchte ich hier dennoch den Versuch unternehmen, dieser Zuneigung Ausdruck zu verleihen und auf den einen oder anderen Punkt zu sprechen zu kommen, der mich mit dem Werk Thomas Manns verbindet.

Nachdem ich als Halbwüchsige meinen Vater Jahr um Jahr gefragt hatte, ob ich denn nicht endlich einmal den *Zauberberg* lesen dürfe, mir mein Vater aber Jahr um Jahr zwar Stifter oder Sterne zu lesen gab, bei dem Titel *Zauberberg* jedoch immer befand, das sei vielleicht doch noch „zu schwer“, gewann ich allmählich den Eindruck, es müsse sich hier um so etwas wie einen echten Zauberberg handeln, dessen Besteigung für eine Halbwüchsige zu anstrengend sei, oder um einen Sesam-öffne-dich, der sich nur der Erwachsenen auftun würde. Als ich das Buch dann endlich aufschlug, also in den vermeintlich schweren und ernsten *Zauberberg* eintrat, war ich zunächst verblüfft. Die bezaubernde Madame Chauchat warf die Tür scheppernd ins Schloss, und ich fand mich entzückt von ihr und – lachend bei der Lektüre. Es folgten die Erzählungen, leidenschaftlich diskutiert von meiner damals besten Freundin und mir, verbunden mit Betrachtungen zum Beispiel darüber, ob ich, mit meiner mir angeborenen Blond- und Gesundheit, etwa der rohen Welt des Tages, anstatt der so wunderbar nächtlichen einer Gabriele Eckhof zuzuordnen sei, und inwieweit nur aus einer, möglichst weithin erkenn-

baren, Konstitution des Leidens und der Melancholie sogenannte gute und wahre Kunst entstehen könne. Mich betäubende Ansichten, die Thomas Mann allerdings auf jeder Seite wieder beschwichtigte, indem er mit gerechter Distanz auf jegliche Techniken blickte, mit denen Menschen ihren Umgang mit anderen Menschen zu ordnen versuchen, und mit großer Weisheit auf das, was unter der Oberfläche der Eitelkeiten vonstattengeht.

Die ersten Spaziergänge durch das Werk Thomas Manns gingen meinem

zu schreiben! – beispielsweise seine Frage nach dem komplexen Zusammenhang zwischen Weg und Zustand, die seinen Adrian Leverkühn so „beschäftigt, wie nichts anderes“: die „Umwandlung des Intervalls in den Akkord, (...), des Horizontalen also ins Vertikale, des Nacheinander ins Gleichzeitige“.

Die immer wieder gestellte Frage nach den literarischen Vorbildern ist eine müßige Frage, die am Kern des Eigentlichen vorbeizieht, aber natürlich gibt es ein Wiedererkennen des Eigenen in der Sprache und im Denken eines Anderen, gibt es manchmal in glücklichen Momenten einer Lektüre ein Bewusstwerden dessen, was einem entspricht. Und selbst, wenn man im Laufe der Jahre manches Einzelne wieder vergisst – den Handlungsfaden oder die oder jene Figur, und selbst, wenn man sich an manches Einzelne erinnert: Das Wichtigste sinkt tiefer ein, als die Erinnerung geht, man verliebt es sich ein und es bleibt da, blind und stumm, so wie Herz, Nieren und Knochen, die uns am Leben halten. Zwischen *Zauberberg* und *Doktor Faustus* verschwand das Land, aus dem ich kam, die DDR. Einverliebt habe ich mir in dieser Zeit Thomas Manns Nachdenken über alles dem Untergang geweihte, seine erbarungslos genauen Schilderungen von Krankheits- und Zwischenzuständen und all dessen, womit wir in diesen Zwischenzuständen befasst sind. Hans Castorp liegt auf der Liege, professionell in Decken gewickelt, mehr und mehr seiner Krankheit hingegeben, während seine Zeit (aber das wissen nur wir als Leser) schon verrinnt, schon wie in

einem Countdown auf den Ersten Weltkrieg zuläuft, schneller und schneller. Je langsamer das Leben zu werden scheint, desto näher kommt der Moment, in dem auf den Schlachtfeldern alles, was bis dahin war, unumkehrbar verloren sein wird. Thomas Mann gelingt das Kunststück, die Reihenfolge von Farce und Ernst zu vertauschen. Eben noch gibt es bürgerlichen Mittagstisch, dann kommt der Gaskrieg. Und dann folgt auf den Ersten Weltkrieg der Vertrag von Versailles, die Hungerzeit



Studium der Opernregie also voraus, fanden statt, noch bevor ich die Wagnersche Zerrissenheit des Universums in die Welt des Tages und die der Nacht kennenlernte. Bevor ich in Verkehrung der Reihenfolge in Wagners Technik der Leitmotivik die Leitmotivik Thomas Manns wiedererkannte, bevor ich den Delirien des Parsifal und des Tristan sozusagen nachträglich selbst verfiel. Thomas Manns Auseinandersetzung mit der Zeitstruktur der Musik gibt mir bis heute zu denken – und

in Europa, die Inflation, die Zeit der Diktaturen: in Italien, Jugoslawien, Polen, der Sowjetunion, in Spanien, und schließlich in Deutschland. Hitler antwortet auf Versailles, im Prinzip, nach einer Zwischenzeit. Mit ein paar Jahren dazwischen beantwortet Hitler den einen Krieg mit dem andern, und geht weit darüber hinaus, mit der systematischen Ermordung eines Teils der eigenen Zivilbevölkerung und Millionen von Menschen in anderen Ländern, jenseits der Fronten.

Wer verstehen könnte, wie aus einem Ende ein Anfang wird, und aus einem Anfang irgendwann wieder ein Ende, verstünde wohl das Grundlegende, nämlich das Prinzip der Verwandlung, des Wachsens von etwas Unbekanntem aus dem, was wir zu kennen geglaubt haben, das Prinzip des Aufgehobenseins einer Sache in einer vollkommen anderen; die Verkehrungen, die Wendungen ins Ungeheure, nicht mehr Beherrschbare – oder aber auch, oft ebenso überraschend, nur wesentlich angenehmer, die Verwandlungen in Schönheit, neues Leben und neue Form. Wer das in aller Tiefe verstünde, der könnte leichter umgehen mit Hoffnungen, die fehlschlagen; oder auch mit der eigenen Entmachtung, sei es durch politische Willkür, durch Gegenspieler, durch Krankheit oder die nachfolgende Generation; könnte leichter annehmen, was so schwer anzunehmen ist: den Tod derer, die uns nahestehen – und unseren eigenen, der das Denken beendet, mit dem wir ihn, bis er uns endlich erwischt, zu denken versuchen.

Auch jetzt befinden wir uns in so einem Zwischenzustand – wir wissen, dass die Kriege und Krisen in den arabischen Ländern, auch in Afghanistan oder der Ukraine, in letzter Konsequenz auf den Zusammenbruch des Ostblocks zurückzuführen sind, der doch immerhin schon 25 Jahre zurückliegt, vielerorts tritt im Zusammenhang damit jetzt in Europa und an den Rändern Europas eine Radikalisierung ein, die der Radikalisierung in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts nicht unverwandt zu sein scheint. Orban schert mit der Errichtung seiner Zäune aus der europäischen Politik aus, auch in anderen Ländern wird man ungeduldig, nicht zuletzt in unserem eigenen. In der Türkei ist die Diktatur schon installiert. So ähnlich ist Erdogans Vorgangsweise der Vorgangsweise von Hitler 1933 – im Tagebuch von Thomas Mann kann man es Tag für Tag nachlesen –, dass die Parallelität geradezu unheimlich anmutet: Im Februar '33 wird Thomas Mann von Freunden nahegelegt, aus der Schweiz, wo er sich im

Anschluss an eine Lesereise im Winterurlaub befindet, nicht mehr nach München zurückzukehren. Und dann geht es Schlag auf Schlag: sein Pass wird, als er im April abgelaufen ist, von den deutschen Behörden nicht mehr verlängert, seine deutschen Konten, sein Münchner Haus und die Autos werden beschlagnahmt, der halbe Nobelpreis ist futsch!, und so findet sich binnen weniger Wochen der höchst ehrenwerte, quasi staatstragende Thomas Mann in einen Flüchtling verwandelt, der nicht weiß, wo er bleiben soll. Er schreibt: „Ich vertrage sehr schlecht die Unsicherheit der Zukunft, das improvisierte Leben u. das Fehlen fester Grundlagen, die wenigstens subjektiv, für immer, bis zum Tode gelten. Eben dies habe ich verloren, und es ist gewiß kein Wunder, dass Ersatz nicht im Handumdrehen zu schaffen ist. (...) Wird mein Ende elend sein?“ Er schreibt auch: „Viel ängstliche, niedergeschlagene, trübe Stimmung. Muß feststellen, daß im Grunde keineswegs Gewöhnung sich ergibt an die Tatsache des Verlustes von festem Heim und sicherer Lebensgrundlage.“ Seit 1925, erfährt er später, sei über Äußerungen, die er gemacht hat, Buch geführt worden. In so einer Zwischenzeit, im Schatten also, ist das gewachsen, was dann plötzlich hervortritt und, von einem Tag auf den andern, sein Leben für immer aus der gewohnten Bahn wirft.

Ein Satz aus *Mario und der Zauberer* ist mir immer im Gedächtnis gewesen, über all die Jahre, seit ich ein junges Mädchen war. Er lautet: „Wahrscheinlich kann man vom Nichtwollen seelisch nicht leben; eine Sache nicht tun wollen, das ist auf Dauer kein Lebensinhalt; etwas nicht wollen und überhaupt nicht mehr wollen, also das Geforderte dennoch tun, das liegt vielleicht zu benachbart, als daß nicht die Freiheitsidee dazwischen ins Gedränge geraten müßte (...)“

Das Wollen, oder, wenn man so will, die Besetzung des Wunsches zu wollen, haben die Diktatoren den demokratisch Organisierten voraus. Wir in Europa sind uns einig über das, was wir, hier bei uns jedenfalls, nicht wollen: Krieg, Armut, Folter. Aber über das, was wir wollen, gilt es noch immer nachzudenken. Das sehr große, aber auch sehr weite Wort „Freiheit“ ist da nicht genug. Zum einen, weil man da-

nach fragen muss: Wessen Freiheit? Und auf wessen Kosten? Zum anderen, weil es bedeutet, an sich hinter das Wollen zurückzutreten, nämlich aus Gründen der Gleichberechtigung sich im Zweifelsfall selbst zurückzunehmen. An dieser Stelle trägt die vielbeschworene Freiheit die Potenz zu ihrer eigenen Abschaffung in sich. „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden“, hat die kluge Rosa Luxemburg gesagt, und da liegt noch immer der Hund begraben, wenn wir ehrlich sind. Der Konsum ist eine statische Angelegenheit und macht die Seele auf Dauer nicht satt. Der Konsum ist auch eine räuberische Angelegenheit, also andernorts eine Frage auf Leben und Tod. Beides zusammen bedeutet, dass es so, wie es ist, nicht bleiben wird. Wir befinden uns in einem Zwischenzustand, und es wird wichtig sein, zu verstehen, was da wächst und in welche Richtung wir uns bewegen, und in welche Richtung wir uns bewegen wollen, bevor uns das Wollen abgeknöpft wird.

Bei all diesen Überlegungen sind wir ganz zentral mit dem Nachdenken über Grenzen konfrontiert. Und zwar nicht nur über die Grenzen zwischen dem einen Land und dem andern, oder die zwischen dem einen Kontinent und dem anderen, sondern vor allem über die Grenzen in uns selbst. Zwischen uns als egoistischen Einzelwesen, und uns als Mitgliedern einer Gemeinschaft, in der einer auf den anderen angewiesen ist, und die bei der heutigen ökonomischen und ökologischen Verbundenheit aller Kontinente sinnvoll nur als Weltgemeinschaft gedacht werden kann. Auch unsere Begehrlichkeiten weisen mitunter über die verabredete Ordnung oder über das Gesetz hinaus und dann stellt sich die Frage: Sind wir Verbrecher? Oder müssen wir auf diesem Begehren beharren, damit Weiterentwicklung möglich wird? So ein Gesetz kann schließlich unangemessen sein, unangemessen geworden sein, oder auf einem Missverständnis beruhen, wie die Ehe zwischen Isolde



Seit 1918 gut beraten

Elektrotechnik • Automatisierungstechnik • Elektromaschinenbau
SPS-Steuerung • Schranken- und Toranlagen • Schaltschrankbau
Pumpen • MSR-Technik • Stiebel Eltron Service • Lagerverkauf

Am NeuhoF 3-5 • 23558 Lübeck • www.confurius.de • Tel.: 0451 - 4 44 44

und Marke, oft genug entspringt es auch bloßer Willkür, ist selbst verbrecherisch. Verlieren wir uns, oder retten wir uns genau im Gegenteil gerade dadurch, dass wir eine Grenze einhalten, auf ihr beharren? Also: Ist eine Grenze Beschränkung oder Halt? Sicher, in verschiedenen Anteilen, immer beides... Aber das Abwägen nimmt uns kein Gesetz ab. Damit sind wir immer wieder aufs Neue allein.

Thomas Manns Humor und die Erbarmungslosigkeit seiner Porträts wären undenkbar, wenn er nicht schon lange, bevor er 1933 aus ihr ausgestoßen wurde, aus ungeheuer großer Entfernung auf seine eigene Gesellschaft geblickt hätte. Er weiß sozusagen von Berufs wegen, was es heißt, „draußen“ zu sein. Der ganze Handel, den Adrian Leverkühn abschließt, dreht sich darum. Um den Preis für die Kunst, der darin besteht, dass einen die Reflektion selbst in Momenten des Glücks zu einem Fremden macht. Und andererseits die Stärke eines Gefühls, das unbedingte Wollen, die Rücksichtslosigkeit, sich selbst und anderen gegenüber. Herumtreiber, Ausgestoßener, Heißläufer

sein auf einem Niemandsland, einem unwirtlichen Streifen, immer im innigsten Dialog mit den Grenzen. Was für ein Mut, einen Aschenbach kurz vor dessen Tod in Venedig die Liebeserklärung an den Knaben flüstern zu lassen, ihn sich zu dem Gefühl, das nicht sein soll, aber dennoch da ist, bekennen zu lassen. Aschenbach ist bei seinem Geständnis ganz allein in seinem Zimmer, aber Thomas Mann setzt sich seiner schon damals tausendfachen Leserschaft, und nicht zuletzt auch der seiner Frau Katia, aus. Isolde bricht die Ehe. Aschenbachs Knabenliebe bleibt ungelebt. Aber das Fühlen und Wünschen hat beide über eine Grenze geführt. Und das Fühlen und Wünschen ist immerhin das Zeichen dafür, dass jemand lebendig ist. Nirgendwann lebendiger als unmittelbar vor dem Tod.

„Tod“ – mit diesem Wort sollte man eine Rede aus einem so erfreulichen Anlass nicht beschließen. Und deshalb lassen Sie mich hier noch einmal kurz und bündig – auch wenn wir nicht bei der Oscar-Verleihung sind, denen danken, ohne deren Unterstützung ich heute

nicht an diesem schönen Platz stehen würde. Zunächst danke ich der Jury nochmals sehr, dass sie mich, noch bevor ich alt und grau bin, in dieser anspruchsvollen Rolle besetzt hat, ich danke meinem Verleger, der inzwischen zwar den Knaus Verlag leitet, aber auch schon bei meinen ersten Büchern, damals bei Eichborn, mein Verleger war, und mir immer völlige Freiheit gegeben hat zu schreiben, worüber auch immer ich schreiben wollte. Ich danke meinem Vater für unzählige inspirierende, immer wieder überraschende Gespräche, ohne die mein Schreiben nicht denkbar wäre – wohl dem, der so einen klugen und warmherzigen „Zauberer“ als Vater hat! –, ich danke auch meiner Mutter, die immer vorbehaltlos an mich geglaubt und mich in jeder Hinsicht unterstützt und bestärkt hat – und die nun leider diese Zeremonie nicht mehr erleben kann. Vor allem aber danke ich meinem Mann, der mir ein wunderbarer Lebensgefährte und mein erster und wichtigster Leser ist, und, last but not least, unserem Sohn, der mich von Grund auf glücklich macht.

Saisonauftritt mit Strauss und Schumann

Gleich zwei Träger des Leonard Bernstein Awards erlebte das Publikum im ersten Gastspiel des NDR Elbphilharmonie Orchesters der Saison 2016/17 in der Rotunde der MuK. Am Pult stand der 33 Jahre alte polnische Dirigent Krzysztof Urbanski. Solist in Schumanns Klavierkonzert war Jan Lisiecki, 1995 als Sohn polnischer Eltern in Kanada geboren. Werke zweier Komponisten wurden geboten. Beide signierten RS, Richard Strauss und Robert Schumann. Zwei Tondichtungen von Strauss bildeten Anfang und Schluss des Programms. Als Mittelstück erklang Schumanns einziges Werk für Klavier und Orchester.

Lisiecki und das Orchester gingen das a-Moll-Konzert hochromantisch an, melodiebetont, zupackend, aber fast immer auch in nahezu stoischer Ruhe. Lisiecki kann beides, im Zusammenspiel mit dem Orchester Pranke zeigen, gern aber den Flügel leise, verträumt singen lassen. Letzteres zeigte er vor allem im innig und intim gedeuteten Andantino. Urbanski verzögerte den Schluss des langsamen Satzes, um Effekt aus dem sofort angefügten Schluss-Allegro zu

ziehen. Zwei Polen auf dem Podium: Als Zugabe des Solisten erwarteten viele Zuhörer Chopin. Es wurde jedoch „another little Schumann“, wie Lisiecki ankündigte, bevor er ganz vorsichtig die ersten Takte zur „Träumerei“ aus den „Kinderszenen“ anschlug.

Mit dem „Don Juan“ des jungen Richard Strauss hatte das Konzert begonnen. Schon hierbei stellte das riesig besetzte Orchester seine Qualitäten unter Beweis. Die Partitur wurde mit großem Klangzauber zum Leben erweckt; soweit man in der MuK-Rotunde von Zauber sprechen kann. Nach der Pause dann die Tondichtung „Also sprach Zarathustra“. War schon vorher viel Schönes zu hören – jetzt wurde es mitreißend. Krzysztof Urbanski, der das gesamte Programm auswendig dirigierte, modellierte mit den Händen, holte mit energischen Schlägen die Fülle der Klangsinnlichkeiten heraus. Aber auch die lichten, melodisch süffisanten Passagen kamen zu ihrem Recht. In impressionistischen Farben wurde das „Tanzlied“ ausgemalt, wild zerklüftet beschrieben die Musiker „Freuden und Leidenschaften“. Das Publikum dankte im vollbesetzten Parkett der Rotunde mit starkem Beifall.

Konrad Dittrich

Willy Brandt – zwischen demokratischem Sozialismus und sozialer Demokratie

10-mal hat es geheißen: Das Politische im Denken bedeutender Lübecker. Die Reihe, die im Herbst 2013 mit Julius Leber startete, endete jetzt mit Willy Brandt. Es war eine gelungene Zusammenarbeit vom Willy-Brandt-Haus (Konzeption), den Raumgebern (Gemeinnützige und Hanse-Museum) und der Dietrich-Szameit-Stiftung (finanzielle Unterstützung). Im Mittelpunkt stand an jedem Abend ein anspruchsvoller Vortrag. Das Schlussreferat (über Brandt) hielt die an der Sorbonne lehrende Professorin Hélène Miard-Delacroix. Mit den Kernthesen ihres 2013 erschienenen Buches überzeugte sie das Publikum. Ihr Engagement bannte die Zuhörer.

Die Autorin betont den starken Wechsel der Lebensumstände in Europa nach ca. 1750. Die Welt im 18. Jahrhundert hat sich radikal verändert, es gab die „industrielle Revolution“, viel Not, die Arbeiterbewegung und den „Sozialismus“ mit seinen unterschiedlichen Richtungen. Zwischen diesen gab es einen vielfältigen Wechsel der Anhängerschaft. Diese Wandlungsfähigkeit, so die Autorin, kennzeichnet wesentlich auch Willy Brandt.

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmizstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

Willy Brandt verurteilte in jungen Jahren die Laschheit der Lübecker SPD. Er trat der SAP (Sozialistische Arbeiterpartei) bei. Diese Gruppierung war in besonderer Weise aktiv im Widerstand gegen die NSDAP. Das prägte Brandt. In Skandinavien lernte er die Form der sozialen Demokratie kennen. Auch diese hat laut Miard-Delacroix sein Leben stark beeinflusst.

Als Berliner Bürgermeister war er gezwungen, sich – mitten im „Kalten Krieg“ – mit den Spielarten der kommunistischen Diktatur, in besonderer Weise der stalinistischen, auseinanderzusetzen. Als Kanzler wollte er „mehr Demokratie wagen“. Die letzten Lebensjahre waren bestimmt durch seine Tätigkeit in der Nord-Süd-Kommission. Hier griff er zurück auf den Freiheitsgedanken, wollte die Freiheit weltweit verwirklicht sehen. Das Geflecht von Armut und Grenzen hat ihn stark beunruhigt. Er wurde noch einmal in globalen Zusammenhängen gefordert. Er war, so sagt auch die Autorin, außerordentlich visionär, und ist damit auch aktuell.

Die Zuhörer spendeten ausgiebig Beifall. Im anschließenden Gespräch wurde noch einmal darauf hingewiesen, wie zum Beispiel die Brandt-Regierung in den 70ern alles versuchte, England in die EU zu holen. Mit Erfolg. Beifall. Aus dem Publikum heraus wurde der Umgang heutiger Staatschefs mit der EU kritisiert. Der Name des Ungarn Orban, der sein Land in eine Art Diktatur führen will, stand für Enttäuschung. Für Brandt war die europäische Idee stabil abgehakt. Leider, wie sich abzeichnet, zu Unrecht.

Das Projekt ist zu Ende, 10-mal gab es „Politik“. Fortsetzung folgt? Es gibt sicher noch weitere Personen aus Lübeck, von denen man „Politik“ lernen kann. Namen? Zum Beispiel: Engholm, Jannasch, Knüppel, Bouteiller, Passarge, Sommer, Boy-Ed ... Vorerst jedenfalls wird die Reihe in einem Buch gedruckt.

Jürgen-Wolfgang Goette

Pith Holzwarth inszeniert: „Der Kaufmann von Venedig“

Es gäbe leichtere Aufgaben – und sehr viel anspruchslosere Lösungen

Komödie hat William Shakespeare sein spätestens 1598 uraufgeführtes Drama „Der Kaufmann von Venedig“ genannt. Komisch im Sinne von lustig geht es darin allerdings nicht zu. Stattdessen jongliert es mit bedenklichen Aspekten gesellschaftlicher Phänomene.



Matthias Hermann (Antonio)

(Foto: Kerstin Schomburg)

ne. Um religiösen Starrsinn geht es, um Ausgrenzung, Unversöhnlichkeit, Habgier, Tücke und Liebe in Zeiten der Vorurteile. Kein leichtes Stück und obendrein ein historisch hochbelastetes. Schauspielchef Pit Holzwarth eröffnet mit ihm die Spielzeit 2016/2017. Es gäbe leichtere Aufgaben. Und sehr viel anspruchslosere Lösungen.

Weil er die Hochzeit seines geliebten Freundes Bassanio mit der reichen Portia finanzieren will, leiht sich der grundsätzlich erfolgreiche, momentan aber nicht flüssige venezianische Kaufmann Antonio vom jüdischen Geldverleiher Shylock 3.000 Golddukat und bietet als Sicherheit ein Pfund Fleisch aus seinem Körper. Was sich als derart absurdes Geschäft präsentiert, entspinnt sich schnell als Gesellschaftsdrama. Der Jude Shylock, zwar einzige Möglichkeit, dem finanziellen Engpass zu entfliehen, ist im christlichen Venedig ausgegrenzt, wird selbst von seinem Schuldiger beschimpft und sieht sich zusätzlich gedemütigt, als seine Tochter Jessica mit dem Christen Lorenzo durchbrennt. Als Antonio den Kredit nicht vertragsgemäß tilgen kann, pocht Shylock auf sein Recht: Er will das Herz Antonios und hat das Messer schon parat. Ob die Geschichte einer Komödie gemäß gut ausgeht, ist eine Frage der Perspektive. Antonio stirbt nicht, juristischen Winkelzügen zum Dank. Die Sache geht auf Kosten Shylocks, der sich taufen lassen muss, um Leben und ein Teil seines Vermögens zu retten. Das Herz Antonios bleibt mit seiner unglücklichen Liebe zu Bassanio trotzdem nicht unbeschädigt, auch Bassanio und seine Braut Portia, Jessica und Lorenzo geraten in emotional vermintes Gelände.

Optisch ist die Inszenierung in einer Art moderner Zeitlosigkeit verortet. Ausstatter Werner Brenner stellt seine heutige gekleideten Darsteller auf eine Bühne, die mit Licht und Schattenspiel auf und hinter hellen Wänden, mit einem goldig schimmernden Laufsteg und Vertiefungen rechts

und links davon viel Platz für Assoziationen lässt. Inhaltlich rüstet Holzwarth das Stück mit historischen Kommentaren auf. Als christliche Clowns verkleidet, geben die Darsteller zum Beispiel Martin Luther zum Besten, der in seiner 1543 veröffentlichten Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ verlangte, „dass man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke und das, was nicht verbrennen will, mit Erden überhäufe und beschütte“. Das trifft und sitzt. Die tiefe Verwurzelung des Antisemitismus, die Bereitschaft, sich zur Stupidität verführen zu lassen, eint

Konfessionen und Generationen, lautet das Signal. Ausgrenzung schafft Gewalt, ein anderes. Mit einem Regie-Kniff wird die finstere Komödie zu einem intellektuellen Vergnügen: Sechs Darsteller spielen 14 Rollen. Die ausgetüftelten Doppelbesetzungen tragen durchweg zur Erhellung bei. Matthias Herrmann gibt mit Antonio und Portia beide emotional an Bassanio gebundene Figuren, Jochen Weichenthal wirbt nicht nur als Bassanio, sondern auch als Prinz von Marokko und Prinz von Arragon um Portia. Nur Timo Tank als gesellschaftlich ausgegrenzter

Shylock und Rachel Behringer als seine von ihm verstoßene, weil christlich verheiratete Tochter Jessica, bekleiden eine einzige Rolle.

Zwei Stunden, 30 Minuten (eine Pause) dauert die Aufführung. Das Happy End als Merkmal einer Komödie ist immer eine Frage der Perspektive. Beim „Kaufmann von Venedig“ ist es auch beim besten Willen nicht zu erkennen – es sei denn, man nimmt Erkenntnisgewinn als glücklichen Schluss. Die Inszenierung ist gelungen. Sie hinterlässt ein beanspruchtes Publikum. *Karin Lubowski*

Theater Lübeck – Theater in der Stadt – Theater für die Stadt

Jutta Kähler

Die „Lübeckischen Blätter“ der „Gemeinnützigen“ begleiten wohlwollend wie kritisch das Theater Lübeck und seine Inszenierungen. Unvergessen sind die Interviews, die Günter Kohfeldt mit Sängern und Schauspielern geführt hat. Die Kritiken, die in den LB veröffentlicht werden, sind, das darf man ruhig sagen, ausführlicher, mitunter auch wesentlich differenzierter als die der örtlichen Tagespresse und bilden so für den – potentiellen – Zuschauer eine nötige Ergänzung oder ein Gegengewicht zu den Lübecker Nachrichten. Vor genau acht Jahren widmeten die LB anlässlich des 100-jährigen Jubiläums ein Themenheft dem Theater. Klaus Brenneke stellte treffsicher wie einfühlsam die letzten vier Intendanten vor, vom „sanguinischen Vollblut“ Karl Vibach bis zum „charmanten Elsässer“ Marc Adam, dessen Spielzeiten „äußerer Glanz und erfreuliche Vielfalt“ attestiert wurden. Der Wechsel nach siebzehn Intendanten zu einem Dreierdirektorium wurde als „Paradigmenwechsel“ charakterisiert, die Umwandlung des Theaters in eine GmbH als „kostensparende Privatisierung“. Seit 1994/95 ist Lübeck ein Dreispartentheater. Seit 1997 haben sich die „Ballettfreunde“ – eine „Tochter“ der „Gemeinnützigen“ – die Wiedereinsetzung der Sparte Ballett zum Hauptziel gesetzt. Seit rund sechzig Jahren bietet der Theaterring der „Gemeinnützigen“ seinen Mitgliedern drei Abonnementsreihen, eine im Musiktheater, zwei im Schauspiel, leider mit rückläufigen Abonnentenzahlen. Ein wünschenswerter Nebeneffekt dieses Artikels wäre es, die Mitglieder der „Gemeinnützigen“ noch einmal auf die Abonnements auf-

merksam zu machen und die Neugier auf unser Theater zu wecken.

Die enge Verbindung zwischen Theater Lübeck und der „Gemeinnützigen“ war Anlass zu einem Treffen am 5. September 2016. Nicht um Detailfragen zum Spielplan 2016/17 ging es, sondern eher um grundsätzliche Themen in dem Gespräch mit dem Geschäftsführenden Direktor Christian Schwandt, der Operndi-



Pit Holzwarth

(c) Thorsten Wulff

rektorin Dr. Katharina Kost-Tolmein und dem Schauspielregisseur Pit Holzwarth. Also nicht: Braucht man zwei Stücke von Tennessee Williams (Premiere: „Orpheus steigt herab“ und Wiederaufnahme: „Die Katze auf dem heißen Blechdach“) in einer Spielzeit? Oder: Warum wird keine Mozart-Oper inszeniert? Sondern es ging um grundsätzliche Fragen, die hoffentlich auch unsere Leserinnen und Leser interessieren werden.

Wie kommt ein Spielplan zustande?

Gibt es ein spartenübergreifendes, inhaltliches Konzept oder muss man von einer munteren, eher beliebigen Vielfalt sprechen? Obwohl man sich bei der Spielplangestaltung nicht zusammensetzt, ergeben sich trotzdem manchmal Parallelen zwischen Musiktheater und Schauspiel, erläutert Katarina Kost-Tolmein. Maßgeblich sind inhaltliche Fragen, Ensembleentwicklung, Schwerpunktsetzungen im Repertoire. Natürlich hört man das Wort „beliebig“ nicht gerne. Vielfalt jedoch sei eine Stärke des Hauses, deshalb solle auch nicht alles unter ein Motto gestellt werden. Vielfalt zu erleben sei auch der Wunsch des Publikums. Pit Holzwarth ergänzt: Das Lübecker Theater muss sich natürlich von einem Szenetheater abgrenzen, das seinen Spielplan unter ein Motto stellen kann. Zusammenwirken zwischen Oper und Schauspiel entsteht dann, wenn sich unterschiedliche Interessen kreuzen und sich wie bei „Wagner trifft Mann“ begegnen.

Theater nur noch ein Wochenendvergnügen? Einblicke in ein Zahlenwerk

Christian Schwandt erläuterte die Entscheidung, die vor fünf Jahren getroffen wurde, nur noch von Donnerstag bis Sonntag zu spielen (Gastspiele, Jugendclub, Konzerte ausgenommen). Ziel war eine „erhebliche Verbesserung der Mittelausnutzung, (denn) das Teuerste sind gut ausgebildete Arbeitnehmer“. So muss nun bei knapper werdenden Mitteln nicht in Umbaukosten investiert werden (Abbau

des Bühnenbildes am Dienstagabend nach 22 Uhr – das bedeutet Zuschläge für das Personal! –, damit am Mittwoch wieder geprobt werden kann). Zwei gewonnene Tage, um sich in Proben auf den Stoff zu konzentrieren, sind denn auch für den Schauspielregisseur ein wichtiges Argument. Schwandt sieht das Theater Lübeck in Konkurrenz zu Hamburg, Kiel und Schwerin und weist darauf hin, dass Lübeck bei bewusster Entscheidung gegen eine „Draußenbespielung“ im Sommer („Dem Wetter traue ich nicht!“) bei vergleichsweise geringerer Mittelzuweisung mehr Musiktheaterpremierern aufzuweisen habe als Schwerin: Mit Koproduktionen kommt Lübeck auf 13 Premieren, Schwerin auf 5.

2014 war, so Schwandt, das beste Jahr. 170 bis 180 000 Besucher (gegenüber 140 bis 150 000 in der Adam-Ära) wurden 2015 nicht erreicht. Die Schließung der MuK (Reduzierung um 700 Plätze durch die Bespielung der Rotunde) führte dazu,



Katharina Kost-Tolmein (c) Jochen Quast

dass im vergangenen Jahr 168 000 Zuschauer gezählt wurden. Eine Grenze ist für Schwandt mit 165 000 gegeben: „Darunter sollte man nicht kommen, sonst hält uns die Stadt nicht mehr für relevant.“

Theater in der Stadt – Theater für die Stadt

Wie sehen die drei Mitglieder des Direktoriums die Verankerung des Theaters in der Stadt, im öffentlichen Bewusstsein? Katharina Kost stellt eine Vielfalt von Reaktionen fest: Begeisterung, Entrüstung, Zustimmung, Identifikation mit dem Haus. Wenn Leute nicht

nur ins Theater kommen, um sich zwei Stunden zurückzulehnen und sich wohlfühlen, sondern auch „Worte für eine Auseinandersetzung finden, dann ist etwas passiert.“ Holzwarths erklärtes Ziel ist, „Theater für die Stadt zu machen“, nicht in die Stadt hinauszugehen, sondern Menschen in das Theater zu holen, Stadtdiskurse zu befördern. Das Theater ist für ihn eine „Institution im Zentrum der Stadt, die es den Menschen ermöglicht, eigene „Lebenszusammenhänge in Figuren wie Hiob, Shylock, Kleopatra zu reflektieren“. Theater erfüllt für ihn auch einen Bildungsauftrag. Schauspieler müssen bereit sein, theaterpädagogisch mitzuwirken. Ein Hinweis auf die Jugendclubs muss an dieser Stelle eingefügt werden. „Ich kann mir Welt mit Theater als Erkenntnisform aneignen“, formuliert Holzwarth. Immer wieder spannend und Neugier weckend sind für ihn junge Regisseure. Wie inszeniert ein Dreißigjähriger „Die Kinder der Sonne“, welche Ästhetik findet er, welche radikale Subjektivität verschafft sich Ausdruck? Für Christian Schwandt stellt Lübeck eine „ideale Stadtgesellschaft“ dar – das möge sich doch bitte herumsprechen! „Wir umarmen die anderen Institutionen, das Grass Haus, das Buddenbrookhaus, die Musikhochschule, auch über Hinder-nisse hinweg.“

Welchen Zuschauer wünscht sich das Theater?

Der Vielfalt des Spielplans entspricht eine Vielzahl der Antworten, die hier aufgezählt werden. Der Leser und die Leserin werden sich sicher wiederfinden. Neugierig möge der Zuschauer sein, offen für Überraschungen, gerne auch einer, der das Stück noch nie gesehen oder gelesen hat, intelligent und gebildet darf er auch sein, kritisch, zornig (!), begeisterungsfähig, kurz: „ein Zuschauer in Bewegung, mit of-



Christian Schwandt (c) Jochen Quast

fenen Sinnen, intellektuell und emotional ausgestattet“. (Kost) „Wir haben nur uns selber“, erklärt Holzwarth und zitiert den großen Peter Zadek: „Wenn wir Glück haben, interessiert das, was mich selber interessiert, auch den Zuschauer.“ Mit der Spannbreite des Spielplans des Publikum zu interessieren, von „Attila“ bis zu den „Marzipanpiraten“, von „Dr. Faustus“ bis „Rio Reiser“, „dass das gelingt mit gerin-



*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

ger Anzahl von Künstlern – das ist immer wieder ein Wunder.“ (Schwandt)

Wie groß ist die Risikobereitschaft des Theaters?

„Es wäre höher, wenn die politische Situation für die Theater anders wäre“, stellt Holzwarth realistisch fest und verweist auf die Möglichkeiten, die das Gorki-Theater in Berlin hat und auf das Bremer Theater, das Zuschauer verliert und trotzdem nicht von der Politik in Frage gestellt wird. Für die Oper formuliert Kost im Blick auf die Zuschauer folgendes Kalkül: „Ein Minimum an Verständnismöglichkeit muss gewährleistet sein.“ Grenzen sind auslotbar, das habe sich bei der Inszenierung des „Göttlichen Tivoli“ gezeigt, wenn es einer Regie gelingt, Klarheit in „ein musikalisches Chaos“ zu bringen.

Orchester, Ballett, Operette

Zwei Äußerungen müssen zueinander in Beziehung gesetzt werden: „Das Orchester setzt den Qualitätsstandard im Haus.“ (Kost) und „Wir sind seit 2013 in einer Verteidigungssituation.“ (Schwandt) Dass Lübeck im Vergleich zur Landeshauptstadt Kiel im „Verteilungskampf“ häufig den Kürzeren zieht, weiß nicht nur der geschäftsführende Direktor. Im Moment spreche aber nichts dagegen, dass der Erhalt unseres renommierten B-Orchesters in dieser Form gewährleistet

werden kann. Im vierten Jahr kooperiert das Theater Lübeck mit dem Kieler Ballett. Diese Zusammenarbeit sei nicht nur eine politische Vorgabe, sondern müsse auch „vernünftig gelebt“ werden. – Liebt die Operndirektorin Operette? „Wenn sie gut und intelligent gemacht ist: ja.“ Eine Erwartungshaltung zu erfüllen sei jedoch zunehmend schwer, es gebe große, schwer kalkulierbare Bewegungen im Publikum. Selbst die gelungene Inszenierung des „Weißen Rössel“ habe letztlich zahlenmäßig nicht den durchschlagenden Erfolg gebracht, den man sich erhofft hatte. So gesehen hat das Musical in Lübeck der Operette den Rang abgelaufen.

Romane auf dem Theater

Da Dr. Birte Lipinski, die Leiterin des Buddenbrookhauses, sich im September im Rahmen der „Litterarischen Gespräche“ diesem Thema widmen wird, seien hier nur einige von Pit Holzwarth vorgebrachte Aspekte erwähnt, die sicherlich auch kontrovers diskutiert und im Anschluss an den Vortrag von Frau Lipinski noch einmal aufgegriffen werden können.: „Das postmoderne Theater tut gut daran, die Episierung des Theaters voranzutreiben“, zumal in einer Zeit, in der Theaterstoffe „nicht funktionierten“. Als „Liebhaber großer Stoffe“ zollt er dem Theater Bremen, das zwei Romane von Knausgard auf die Bühne bringen wird, Anerkennung. Ob die Zuschauer eher

nach einer Dramatisierung der „Anna Karenina“ als nach einer Inszenierung der „Ratten“ verlangen, bleibt dennoch fraglich. Beide Stoffe dürften einem jüngeren Publikum gleich fremd und fern sein.

Ist Theater ein „Lebensmittel“?

Der Begriff „Lebensmittel“, auf Theater bezogen, schien zunächst zu über-raschen. Erstaunlich und bedenkenswert jedoch die Antworten. Holzwarth bezog sich auf das Verfahren der narrativen Expositionstherapie, auf „Heilung durch Erzählen“, das traumatisierten Flüchtlingen hilft. Dem sei das Theater sehr ähnlich: Das symbolhafte Darstellen von Lebensgeschichten kann den Zuschauer auf sich selbst zurückführen. Auch diene das Theater der „Vitalisierung einer durchökonomisierten Gesellschaft“. Für Christian Schwandt ist das Theater eine unverzichtbare Institution der Demokratie, unverzichtbar in einer Zeit, in der die liberale Zivilgesellschaft in Frage gestellt wird. „Wir stützen das Immunsystem der parlamentarischen Demokratie.“

Was wünscht sich das Theater Lübeck von der „Gemeinnützigkeit“? Die Antwort kann uns nur ermuntern: Zeit und Raum für eine vertiefte Auseinandersetzung in Beiträgen und – gemeinsame – Veranstaltungen, ein Rahmenprogramm als „Begleitung von außen“.

Diese Anregung werden wir sicher engagiert aufnehmen.

Spielzeiteröffnung im Musiktheater

Die Magie der Musik und die Macht des Geldes

Ein ästhetisches Experiment ist Richard Strauss' Oper in einem Aufzug nebst einem Vorspiel „Ariadne auf Naxos“ (so der Originaltitel), scheinbar retrospektiv im Zugriff auf barocke Formmodelle, doch progressiv im Collageprinzip zwischen Opera buffa und seria, wo sich theatralische Entwicklung, Dekomposition und Reflexion durchdringen. Mit dem nicht eben einfachen Werk eröffnete das Theater Lübeck die Saison im Großen Haus. Worum geht es? Nach dem Misserfolg einer ersten Version (nach Molières „Ein Bürger als Edelmann“) hatte Librettist Hugo von Hofmannsthal einen Plot entworfen, in dem „der reichste Mann von Wien“ als Auftraggeber verlangt, dass der ernste Ariadne-Stoff und eine Harlekinade nach Art der Commedia dell'Arte gleichzeitig aufzuführen sind, damit ein großes



Gesellschaftsfest rechtzeitig beginnen kann. Gegen die absurde Idee wehrt sich der Komponist zunächst. Es geht also um künstlerische Verantwortung, Geldmacht, inhaltliche Eingriffe des Sponsors, Würde und Selbsterhaltung. Und um die Dialektik von Treue und Wandel. Alle Protagonisten durchleben eine Metamorphose, schlüpfen gar in neue Rollen. Aus der Primadonna wird Ariadne, die leichtlebige Komödiantin Zerbinetta findet schließlich ernste Töne.

Die Bühne beherrscht in der Regiearbeit von Aurelia Eggers zunächst ein Kubus, Projektion einer Wiener Gründer-

Wioletta Hebrowska (Der Komponist), Erik Fenton (Der Tenor (Bacchus)), Grzegorz Sobczak (Ein Perückenmacher)

(Foto: Jochen Quast)

zeitvilla, in der auf einer Chaiselongue der Haushofmeister schwebt, der schnöselig Anweisungen seines Herrn und Meisters kundtut. Steffen Kubach exekutierte das am 2. Oktober bestechend schräg. Der Würfel (Bühne: Andreas Wilkens) verwandelt sich in eine bunte Spielbasis, von der aus der Trubel tobt – eine sprunghafte, wilde und exzessive Personenregie. Grotesk zeigen sich im Vorspiel die Männerrollen: Daniel Jenz als Tanzmeister; das Buffoquartett Johan Hyunbong Choi, Manuel Günther, Taras Konoshchenko und Raphael Pauß; dazu Grzegorz Sobczak. Als Musiklehrer liefert Gerard Quinn ein Kabinettstück. Veronika Lindners Kostüme, ein Stilmix zwischen modern und schrill, laden die Atmosphäre grell auf. Im Zentrum des Vorspiels steht der Komponist, ernst, verantwortungsbewusst, von Skrupeln geplagt. Wioletta Hebrowska verleiht der Hosenrolle eine phantastische Intensität, die alles andere in den Schatten stellt. Extatisch strömt ihr schöner Mezzosopran in allen Farben – eine Hymne an die Musik und das künstlerische Ethos.

Die Opernepisode verlegt die Regisseurin in eine moderne Ferienvilla an Mittelmeerklippen. Melancholie wabert umher. Ariadne trauert Theseus nach, hadert mit dem Leben. Gabriele Scherers Sopran strömt üppig, schwingt superb, vor allem in der todessüchtigen Soloszene „Es gibt ein Reich“. Ihr Nymphentrio (stimmlich sehr schön: Andrea Stadel, Annette Hörle, Evmorfia Metaxaki) sorgt fürs Nötige, darunter eine blinde Echo, die etwas sucht. Der Bezug bleibt verrätselt. Emma McNairy als Zerbinetta lässt die Trillerketten perlen, fegt glanzvoll durch die Koloraturen – ein wahres Glitzerkunstwerk in „Großmächtige Prinzessin“. Und ebenso im Vorspiel, wo das neue Ensemblemitglied spielwütig und kokett agiert. Bacchus kommt vorbei, nach einem Abenteuer mit Circe, im roten Bademantel und mit Hut. Erik Fenton meistert die unangenehm hohe Tenorpartie kraftvoll, doch ist in Aurelia Eggers' Lesart dieser Mann keine Option für Ariadne. Sie misstraut Strauss' pastosem Schluss ebenso wie Hans Neuenfels bei der Aufführung der Berliner Staatsoper im vergangenen Jahr, wo allerdings dem Altmeister eine geradezu klassische Versöhnung der disparaten Werkstrukturen gelang. In Lübeck entschwindet Bacchus, Ariadne bleibt auf einem orientalisch ausgekleideten Luftgefährt zurück. Merkwürdig verfremdend und offen, denn die Musik malt eine Apotheose, die Musikdirektor Ryusuke Numajiri mit dem gut klingenden Kam-

merorchester der Philharmoniker süffig ausmalt. Zuvor hatte es im instrumentalen Bereich manche spröde, polterige Episode gegeben, wo Lockerheit und Eleganz angesagt sind; besonders das Vorspiel fiel deutlich ab. Insgesamt erlebte man einen vokal und darstellerisch brillanten Saisonbeginn.

Wolfgang Pardey

Die Blechtrommel: Wozu muss dieser Roman auch ins Theater?

„Die Blechtrommel“ auf die Bühne zu bringen, ist ein riskantes Unternehmen. Sechs Bühnenfassungen hat man im Günter Grass-Haus bislang gezählt, der ersten hatte ihr Autor erst 51 Jahre nach Erscheinen des Romans, 2010, für die Ruhrtriennale zugestimmt, in Kritiker-Augen fand die so wenig Gnade wie die Fassung, die derzeit am Hamburger Thalia Theater zu sehen ist. Wozu muss dieser Roman auch ins Theater, möchte man fragen, nichts schreit danach, zumal 1979 die grandiose Verfilmung Volker Schlöndorffs mit David Bennent als Blechtrommler Oskar den Roman in allgewaltige Bilder gepackt hat? In Lübeck hat es Andreas Nathusius dennoch mit einer Bühnenfassung von Peter Schanz gewagt. Und überzeugt.

„Oskar!“ – „Oskarchen!“ Die Suche findet auf weiß verkleideter Bühne (Ausstattung Annette Breuer) statt. Das ist – na klar – Projektionsfläche im übertragenen, aber auch im wahrsten Sinn für Videosequenzen; das kann die Wäsche sein, die im Nachkriegsdeutschland so emsig Persil-weiß gewaschen wird. Das könnte ein gewaltiger Rock sein, der von Großmutter Anna, unter dem die Geschichte mit der Zeugung von Oskars Mutter Agnes beginnt. Zunächst ist das ein Tuchlabyrinth, in dem nach dem rätselhaften Jungen gefahndet wird.

Der sei ein Spanner, ein Lausbub in Lederhosen, verrückt, nicht einzusortieren, sagen Lübecker, die Nathusius hat befragen lassen und per Film nun in seine Inszenierung einpuzzelt. Und weil dieser Oskar, der im Alter von drei Jahren beschließt, das Wachstum einzustellen, um fortan von unten die Bigotterie der Welt zu beobachten und zu betrommeln, so unfassbar ist, lässt Nathusius ihn zu Beginn, verkörpert von so unterschiedlichen Typen wie Patrick Berg, Nadine Boske, Astrid Färber, Vincenz Türpe und Will Workmann fünffach erscheinen, am Ende schlüpfen acht der neun Darsteller in die Rolle des Blechtrommlers, weiß gekleidet allesamt. Nur einer bleibt farbig: Günter

Grass selbst, mit Schnauz und Pfeife gegeben von Andreas Hutzel, der das Spiel begleitet und mit Zitaten auch aus anderen seiner Werke kommentiert. „Beim Häuten der Zwiebel“ hält er einmal empor, jene Erinnerungen, in denen er seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS offenbart.

Zur Posse könnte diese Grass-Imitation abgleiten. In den Lachern, die hier und da aus dem Zuschauerraum zu hören sind, klingt indessen Berührtheit statt lautes Amüsement. Auf Hutzel, Lübecks Mann für fast alle Verwandlungsfälle, ist Verlass. Trainiert hat er schon zu Grass' Lebzeiten und zum Vergnügen des Schriftstellers, nun balanciert er traumwandlerisch sicher auf dem Grat sinnstiftender Inspiration. Sein Grass ist eben keine Lachnummer, sondern ein Suchender. Auf einem assoziativen Seitenpfad leiht Hutzel-Grass dem



Vincenz Türpe (Oskar Matzerath, Sigmund Markus), Will Workman (Oskar Matzerath, Fischer, Oberleutnant Herzog), Andreas Hutzel (Günter Grass, Bruno Münsterberg, Schugger Leo), Astrid Färber (Oskar Matzerath, Anna Koljaiczek, Frau Spollenhauer, Roswitha Raguna), Nadine Boske (Oskar Matzerath, Maria Matzerath) (Foto: Thorsten Wulff)

Pfleger das Auge, das riesengroß nach dem Heilanstaltsinsassen Matzerath späht.

So wenig wie Nathusius versucht, an Grass vorbeizukommen, gar „Die Blechtrommel“ neu zu erfinden, so wenig tut

Redaktionsschluss

für das am 29. Oktober erscheinende Heft 17 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 20. Oktober 2016.

er dies bei der allgewaltigen Filmvorlage. Wer an Oskar denkt, hat David Bennent vor Augen. Also wird der Schlöndorff-Stier bei den Hörnern gepackt, die fünf Oskars zur Einführung mit Bennent-Masken an die Rampe geschickt, einer, der starke Patrick Berg, holt mittels Helium, das er aus einem Ballon einatmet, sogar die gepresste Bennent-Stimme ins Gedächtnis. Alfred Matzerath (Peter Grünig), Agnes

(Susanne Höhne) und Jan Bronski (Henning Sembritzki) erscheinen als Mario Adorf, Angela Winkler und Daniel Olbrychski zurechtgemacht. Ein Spiel mit dem Spiel. Und Nathusius setzt noch eins ums andere drauf, platziert mit Felix Huber (Klavier) und Harm Hinz (Percussion) zwei Oskar-weiß gekleidete Musiker rechts und links auf der Bühne, bringt eine Oskar-Puppe zum Einsatz und die Live-Kamera. Und

meidet nicht den Vergleich mit anderen Inszenierungen. Reichlich weißes Tuch gibt es derzeit auch auf der „Blechtrommel“-Bühne im Hamburger Thalia Theater, den vielfachen Oskar brachte bereits die erste Bühnenfassung des Romans von 2010.

Die Inszenierung ist stimmig und im besten Sinne unterhaltsam. Das Premierenpublikum bestätigt es mit lang anhaltendem Applaus. *Karin Lubowski*

Erfolg und Dilemma der neuen Form von Bürgerbeteiligung

Von Trave-Linden, autofreier Stadt und Belttunnel

Hagen Scheffler

Bürger fordern nachhaltige Mitsprache

Egal, ob es um regionale, nationale oder internationale Projekte geht, seit dem Protest gegen Atomkraft und AKWs wie Brokdorf oder gegen den NATO-Doppelbeschluss und Aufrüstung in den 70er- und 80er-Jahren ist eine deutliche Entwicklung erkennbar: Bürger beginnen sich im Sinne von Bertolt Brecht vermehrt „in ihre eigenen Angelegenheiten einzumischen“. Sie möchten nicht nur wissen, wofür ihre Steuern benutzt werden, sie möchten, dass diese sinnvoll eingesetzt werden, und wollen gegebenenfalls verantwortlich über bestimmte Projekte auch mitentscheiden dürfen. Dazu werden Bürgerinitiativen, Foren, Vereine, Stadtteilräte gegründet, basisdemokratisch – bürgerlich. Dahinter stecken oft Unzufriedenheit und Kritik an der Politik, an den Parteien, die Bürgerinteressen bei Entscheidungen nicht oder zu wenig berücksichtigen. Als ein besonderes Konfliktgebiet haben sich so zum Beispiel Stadtentwicklung und Zukunftsperspektiven von ländlichen Räumen herausgestellt. Auch in Lübeck ist diese Entwicklung virulent, nicht immer zur Freude von Politik und Verwaltung.

In ihrem Jubiläumsjahr 2014 hat die „Gemeinnützige“ der Stadt und ihren Bürgern ein Geschenk gemacht: Die Reihe „Lübecker Stadtdiskurs“, Vorträge mit Gesprächen, sollte für die Stadtentwicklung Impulse setzen, neue Möglichkeiten für die Zukunft ausloten, jedenfalls für Anregungen und Gesprächsstoff sorgen und eine Vision für eine lebenswerte Stadt vorstellbar machen. Für 2016/ 17 werden, so die Initiatorin Antje Peters-Hirt, stellv. Direktorin der „Gemeinnützigen“, in Abänderung der bisher eher allgemeinen Perspektiven Vorträge zu bestimmten

Stadtteilen in Lübeck und ihren Problemen stattfinden. So werden Theorieansatz und Praxisbezug für jedermann verständlich in einen konstruktiven Prozess eingebunden.

Überraschend gut gelaufen ist in der Vergangenheit die Umgestaltung der Fußgängerzone vom Schrangeng bis zum Klingenberg mit aktiver Bürgerbeteiligung. Auch für eine behutsame Entwicklung des Areals der Nördlichen Wallhalbinsel hat inzwischen eine „Projektgruppe Initiative Hafenschuppen“ (PIH), eine Arbeitsgruppe der „Bürgerinitiative Rettet Lübeck“ (BIRL), eine umsetzungsreife Alternative zu dem von der Bürgerschaft gestoppten Konzept „Kailine“ vorgelegt.

Die Diskussion über eine „autofreie Stadt“ beginnt nach wochenlangen Sperren von Teilen der Innenstadt Fahrt aufzunehmen, Ausgang ungewiss.

Zurzeit scheint es in Lübeck kein wichtigeres Problem zu geben als das Schicksal von 48 Winterlinden im Zusammenhang mit Umgestaltungsplänen an der Untertrave zwischen Holstentor und Drehbrücke. Dazu wird wohl im Dezember ein Bürgerbegehren stattfinden, wenn vorher kein Kompromiss möglich sein sollte.

Von anderer Dimension hingegen ist die Zukunft der „Beltregion“ mit dem Bau des Belttunnels und einer dazugehörigen Hinterlandanbindung der Bahn. Obwohl Lübeck davon als Oberzentrum zwischen den Metropolen Hamburg und Kopenhagen in vielfacher Weise betroffen sein dürfte, spielt das Thema derzeit in der Hansestadt erstaunlicherweise so gut wie keine Rolle, weder was die Lärmschutzproblematik noch die Prüfung der Kapazität des Bahnhofs und der Gleisanlagen betrifft oder gar die Folgen für die Hafen- und Beschäftigungsentwicklung.

Scharfe Kontroversen statt feierliche Gemeinsamkeit

Gegen das Tunnelprojekt und eine überwiegend neue Trassenführung der Bahn durch Ostholstein wächst der Widerstand von Bürgerinnen und Bürgern in Lübecks Nachbarschaft. Seit Ende Aug. 2016 sind rund 12.500 Einwendungen bei der Landesregierung in Kiel eingegangen. 87.000 mal wurde inzwischen die Online-Petition gegen den Tunnelbau unterschrieben, und bis zu 15.000 „Blaue Kreuze“ stehen als Tunnel-Stopp-Zeichen bei unseren Nachbarn an Straßen, in Gärten, auf Feldern.

Anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Dialogforums zur festen Fehmarnbeltquerung (FBQ) waren viele Gäste aus Politik und Gesellschaft in Oldenburg am 12. Sept. 2016 zusammengekommen. Es gab von deutscher Seite wohlwollende Statements von Ministerpräsident Torsten Albig und vom Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, Enak Ferlemann. Für die dänische Seite ergriffen der Transportminister Hans Christian Schmidt und der Geschäftsführer der staatlichen Tunnelbaufirma Femern A/S, Claus Baunkjaer, für eine positive Zukunft des Tunnelprojekts das Wort.

Wer an einen ruhigen Verlauf der Festveranstaltung gedacht hatte, wurde aber schnell eines anderen belehrt. Während die Befürworter des Tunnelprojekts, also die Mehrheit im Dialogforum, die Arbeit des Forums unter Leitung von Dr. Christoph Jessen, dem ehemaligen deutschen Botschafter im Königreich Dänemark, als vorbildlich einschätzten, übten die Gegner und „Beltretter“ heftige Kritik an der in ihren Augen parteiischen Gesprächsführung und an der generellen Zielsetzung des Dialogforums. Der Schlagabtausch verdeutlichte einmal mehr das Dilemma und die Grenzen von Bürgerbeteiligung.

Das Dilemma der „neuen Form der Bürgerbeteiligung“ im Dialogforum

Das „Dialogforum Feste Fehmarnbeltquerung“ (DF) ist „auf Initiative der Landesregierung einberufen“ worden und soll „eine neue Form der Bürgerbeteiligung“ darstellen, wobei die Teilnehmerinnen und Teilnehmer „einen Dialog auf Augenhöhe“ führen sollen. So steht es in den 14 Grundsätzen vom 5. Sept. 2011. Garantiert wird „größtmögliche Transparenz“ bei den notwendigen Verwaltungsverfahren zur Beltquerung und ihren Hinterlandanbindungen. Das DF begleitet somit „den ganzen Prozess bis zur Realisierung“ und „dient dem transparenten Informations- und Meinungsaustausch“. So Intention und Verständnis der Landesregierung.

Die Vertreter der Allianz gegen eine feste Fehmarnbeltquerung, seit Kurzem zusammengeschlossen als „Beltretter“, fordern einen „echten“ Dialog im DF, wollen keine „Alibi-Veranstaltung“, kein „Ventil“ und keine „Beruhigungsspielle“ für die Betroffenen sein. Zu einer demokratischen Bürgerbeteiligung gehört für sie der Grundsatz, dass nicht nur über das „Wie“, sondern auch über das „Ob“ der FBQ zu verhandeln ist. Der Staatsvertrag von 2008 werde in seinen Möglichkeiten nicht genutzt (Ausstiegsmöglichkeit nach Art. 5 Abs. 4 bei entsprechender Kostensteigerung). Die „Beltretter“ weisen immer wieder darauf hin, dass dem Tunnelprojekt eine veraltete und falsche Faktenbasis (z. B. Verkehrsprognosen) zugrunde liegt und dass

eine voll funktionsfähige Fährlinie ohne Not und Bedarf durch eine viel zu teure feste Querung ersetzen soll. Dass beim jahrelangen Bau der sensible Meeresbereich ökologisch nachhaltig geschädigt wird, steht für sie zweifelsfrei fest.

Anträge der „Beltretter“ zum Stopp des Tunnelbaus scheiterten regelmäßig an Einwendungen der Landesregierung oder der Vorhabenträger. Die „neue Form der Bürgerbeteiligung“ besitzt für die „Beltretter“ im Dialogforum so lange keine Gleichwertigkeit, wie ihre Anträge keine „rechtliche Verbindlichkeit“ besitzen. Ministerpräsident Torsten Albig verdeutlichte in der Diskussion die Grenzen der Bürgerbeteiligung. Die Argumente der Tunnelgegner seien wohl „nachvollziehbar“ und „ernst zu nehmen“. Aber: Ausschlaggebend sei, auf welcher Ebene, „auf welcher Flughöhe“, Entscheidungen getroffen werden müssten. Die „Wohlfahrt von Deutschland, von Dänemark und von

Europa“ ist bei einem milliardenschweren Strukturprojekt wie der FBQ die ausschlaggebende „Flughöhe“, es gehe nicht um ein „Lokalprojekt“, nicht ausschließlich um Partikularinteressen.

Das ehrenamtliche Engagement von Bürgern kann also für möglichst optimale Bedingungen vor Ort bei der Realisierung des Projekts und damit für Wohlfahrt und Frieden ihrer Region sorgen, dazu aber gehört nicht der Stopp des binationalen Tunnelbaus. Das DF besitzt dafür eine zu geringe Flug- und Entscheidungsebene. Das ist für Bürger wie die „Beltretter“ ein Dilemma.

Eine solche Entscheidung liegt rechtlich im Falle von Klagen beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig und politisch bei den Bürgerinnen und Bürgern, die 2017 den neuen Bundestag wählen. Von der neuen Bundesregierung könnte dann – wie auch immer – das Schicksal des Tunnelprojekts betroffen sein.



(Foto: Karl Erhard Vogele)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2016

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS